Zeitschrift: Schweizer Raiffeisenbote : Organ des Schweizer Verbandes der Raiffeisenkassen

Herausgeber: Schweizer Verband der Raiffeisenkassen

Band: 47 (1959)

Heft: 6

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Olten, den 25. April 1959
47. Jahrgang Nr. 6

Schweiz. Raiffeisenbote

Organ des Verbandes schweizerischer Darlehenskassen System Raiffeisen

Monatlich in 24 000 Exemplaren

A. Z. Olten 1

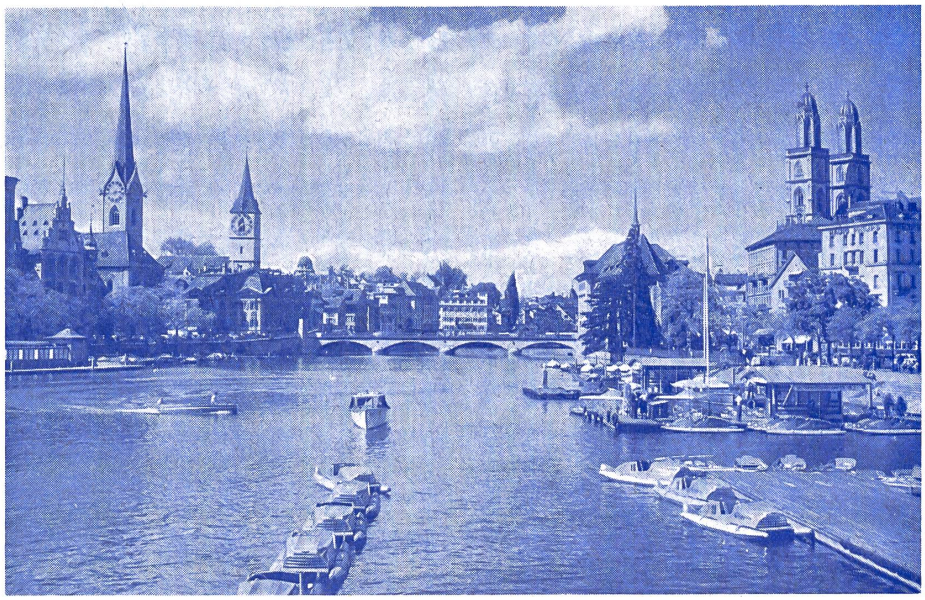
Verband schweizerischer Darlehenskassen (System Raiffeisen)

56. ordentliche Delegierten-Versammlung in Zürich

Montag, den 4. Mai 1959
im Kongreßhaus
Beginn punkt 09.00 Uhr
Saalöffnung 08.15 Uhr

Tagesordnung:

1. Eröffnung durch den Verbandspräsidenten . . . . . Nat.-Rat Dr. Eugster
2. Bestimmung von 4 Stimmenzählern
3. Bericht über das Revisionswesen und den Stand der angeschlossenen Kassen . . . . . Direktor Egger
4. Vorlage der Jahresrechnung mit Bericht über die Tätigkeit der Zentralkasse pro 1958 . . . . . Direktor Schwager
5. Bericht und Anträge des Aufsichtsrates . . . . . Nat.-Rat Müller
6. Beschlußfassung über die Bilanz der Zentralkasse per 31. Dezember 1958 und über die Gewinn-Verteilung
7. Ergänzungswahl in den Verwaltungsrat
8. Allgemeine Umfrage



Zürich mit seinen historischen Wahrzeichen

Der 56. Verbandstag

findet dieses Jahr in Zürich statt. Diese schöne Stadt am See mit ihrer großen Vergangenheit, ihrer überragenden Bedeutung für die Gestaltung der politischen, wirtschaftlichen und geistigen Kräfte in unserem Lande, diese größte Stadt im Schweizerlande war schon wiederholt — vorab in früheren Jahren — Tagungsort unseres Verbandes.

Am 25. September des Jahres 1902 fand in Zürich im Hotel Linth Escher die konstituierende Generalversammlung des Verbandes statt, welche die von Pfarrer Traber und Fürsprech Beck entworfenen Verbandsstatuten genehmigte. Es waren damals 21 Vertreter von 10 Darlehenskassen anwesend; an der diesjährigen Versammlung werden rund 1500 Delegierte aus allen Teilen unseres Landes teilnehmen. Die Kassen, welche an der Gründungsversammlung des Verbandes in Zürich im Jahre 1902 vertreten waren, seien hier erwähnt: Bichelsee, Einsiedeln, Seewen, Quarten, Sempach, Niederhelfenschwil, Ettingen, Unteriberg, Waldkirch, Münster (LU). Alsdann heißt es im Gründungsprotokoll:

«Die Übrigen hatten sich zum Teil entschuldigt, die einen mit der Begründung, daß für ihre Verhältnisse eine Zentralkasse nicht Bedürfnis sei; andere aus Vorsicht, indem sie den Gang der Dinge erst abwarwarten wollten. Offenbar aber waren diese Entschuldigungen ein Zeichen, daß die große Idee und Bedeutung einer genossenschaftlichen Zentralkasse noch nicht überall zu klarer Auffassung sich durchgearbeitet hat.

Doch auch die Zentralkasse wird in eigener Kraft sich Bahn brechen, dessen sind die 21 Wagemutigen, die heute mit Zuversicht den Grundstein legen, sich wohl bewußt.»

Und die Zuversicht der Wagemutigen hat sich gelohnt. Diesen Wagemutigen danken heute die 1054 Darlehenskassen mit ihren 120 000 Mitgliedern, ihren 533 000 Spareinlegern, daß sie ihnen den Grundstein gelegt haben für die starke Zentralkasse, den ‚festen Turm', wie sie ihr großer Bauherr und Betreuer, Direktor Stadelmann, zu bezeichnen pflegt, ein Turm, von dem aus die Gesamtbewegung ihren festen Rückhalt hat. Am Verbandstag in Zürich werden die Delegierten aus der ganzen Schweiz in besonderer Dankbarkeit jener tapferen Männern gedenken, welche den Grundstein zu diesem Werke gelegt, das der schweizerischen Raiffeisenbewegung neben ihren soliden Grundsätzen die Stärke und Festigkeit gibt. Schon der Protokollführer der Gründungsversammlung vom 25. September 1902 hat vorausgeahnt und gewünscht, daß spätere Generationen den Tag von Zürich einst loben werden; schließt er doch sein Protokoll über diese Gründungsversammlung im Bewußtsein der geleisteten Tat mit den Worten:

«Zu vorgerückter Nachmittagsstunde waren die schweizerischen Raiffeisenmänner nach ernst gepflogener Arbeit wieder nach den vier Winden auseinander gestoben, alle mit dem frohen Bewußtsein und Vertrauen, daß der kleine Anfang, den sie entschlossen heute fundamentiert hatten, bald zu einem starken Werk zum Nutzen des Mittelstandes durch die Gaue unseres schweizerischen Vaterlandes sich auswachsen werde, daß spätere Generationen den Tag von Zürich und seine Einundzwanzig loben werden. — Das walte Gott!»

Und dieses Bollwerk zum Nutzen des Mittelstandes ist schon heute, nach einer Generation, weitgehend Wirklichkeit geworden. Wieviele Tausende und Tausende von selbständigen Existenzen in mehr als tausend Landgemeinden verdanken ihre finanzielle Unabhängigkeit, ihre vorteilhafte Versorgung mit dem nötigen Betriebskredit, eine gesunde finanzielle Grundlage ihrer wirtschaftlichen Betätigung den Darlehenskassen!

Dieses Bewußtsein ist auch für die große Zahl der Männer, welche an verantwortlicher Stelle in den Darlehenskassen, in den regionalen Unterverbänden und im schweizerischen Zentralverbande tätig sind, Genugtuung und Entschädigung für uneigennützige Dienstleistung und Zeitaufwendung.

Zürich war aber noch mehrmals Tagungsort des schweizerischen Raiffeisenverbandes, vorab in seinen Kinderjahren, so 1903, 1905, 1906, 1907, 1908, 1909 und 1910 (in diesem Jahre waren erstmals über hundert Delegierte am Verbandstag), dann wieder 1916 und letztmals im Landi-Jahre 1939.

Wir heißen schon heute zum diesjährigen Verbandstag alle Delegierten aus der großen Zahl von Gemeinden in allen Teilen unseres Landes in der Großstadt Zürich herzlich willkommen. Sie dürfen sich daselbst heimelig fühlen, wie sie der liebenswürdige Willkommgruß des Stadtpräsidenten fühlen läßt. Wir freuen uns also auf eine schöne Tagung, die auch zur Vertiefung der Verständigung zwischen Stadt und Land beitragen, und der schweizerischen Raiffeisenbewegung neue Impulse für die Verbreitung ihrer zu tiefst menschlichen Ideen, für die Stärkung ihres ‚Bollwerks zum Nutzen eines gesunden Mittelstandes' in den Landgemeinden geben und allen Teilnehmern frohe Erinnerungen behalten möge.

Dr. A. E.

Einige Daten aus der Geschichte der Stadt Zürich

Ca. 3000 v. Chr.

Zahlreiche Funde deuten darauf hin, daß in dieser Zeit an den Ufern des Zürichsees Pfahlbauer angesiedelt waren. Über Sinn und Bedeutung dieser Pfahlbauten streiten sich die Archäologen noch heute. Umstritten ist vor allem die Frage, ob sich die damaligen Siedler, die in der Hauptsache von der Jagd und vom Fischfang lebten, ihre Hütten über dem Wasser bauten, um sich gegen Angriffe vom Ufer her zu schützen. Interessante, zum Teil hypothetische Darstellungen über die Pfahlbauzeit finden wir im Schweizerischen Landesmuseum.

Ca. 500 v. Chr.

Keltische Stämme bevölkern die Ufergebiete des Zürichseebeckens. Zu den Kelten gehören auch die Helvetier, die der Schweiz die Bezeichnung Helvetia gegeben haben.

Ca. 58 n. Chr.

Die Römer haben sich die Kelten unterworfen und errichten auf dem linken Limmatufer an der Stelle des heutigen Lindenhofes ein Kastell. Sie nennen den Ort Turicum, aus dem sich der heutige Name ‚Zürich' entwickelt hat. (Der Name ist erstmals auf einem Grabstein aus der Zeit von ca. 200 n. Chr. dokumentarisch nachgewiesen.)

450 n. Chr.

Die Römer werden durch die Alemannen verdrängt. Die Einwohner Turicums kommen unter ostgotische, später unter fränkische Oberhoheit.

Ca. 800

Zürich entwickelt sich von der Siedlung zur Stadt. Manches in der ursprünglichen Stadtgeschichte ist naturgemäß unverbürgt und legendär. Eine dieser Legenden will wissen, daß eine Frau und zwei Männer, Regula, Felix und Exuperantius, unter römischer Herrschaft in Turicum den Christenglauben verkündeten und deshalb enthauptet wurden. Diese drei Märtyrer gelten als Zürcher Stadtheilige, man sieht sie auf amtlichen Siegeln, wie sie ihre abgeschlagenen Köpfe unter dem Arm tragen. Der Mädchenname Regula ist in Zürich noch heute ziemlich oft vertreten. (Kinder dieses Namens werden in der Mundart ‚Rägeli' genannt.) Eine andere Legende besagt, daß Karl der Große auf einer Hirschjagd bis nach Zürich kam und hier am Grabe der drei Märtyrer gebetet habe. Unverbürgten Überlieferungen zufolge hat dann der große Kaiser in Zürich das Großmünster gestiftet. Auf diese Annahme weist eine Statue des Monarchen am südlichen Karlsturm hin.

853

König Ludwig der Deutsche, ein Enkel Karls des Großen, gründet in Zürich für seine Töchter Hildegard und Berta die Fraumünsterabtei. Diese verbriefte Tatsache läßt die Gründung des Großmünsters durch Karl den Großen immerhin als möglich erscheinen.

1218

Zürich wird freie Reichsstadt unter Kaiser Friedrich II.

1291

Im gleichen Jahr, da Uri, Schwyz und Unterwalden den ewigen Bund der Eidgenossenschaft gründen, verbündet sich Zürich erstmals mit den Alten Orten Uri und Schwyz gegen die Österreicher.

1292

Schlacht bei Winterthur, in welcher die Zürcher gegen Herzog Albrecht von Österreich eine schwere Niederlage erleiden. Gemäß unverbürgter Überlieferung haben sich an der darauffolgenden Belagerung Zürichs die Zürcher Frauen in Männerkleidung besonders hervorgetan, um den zahlenmäßig überlegenen Feind zu täuschen. Ein Brunnen auf dem Lindenhof und ein Fresko an der Strehlgasse erinnern daran.

1336

Aufstand der Kleinhändler und Handwerker gegen das Regime der Adligen und Großkaufleute. Einführung der Zunftverfassung. Dreizehn Zünfte und die Gesell-

Gruß und Willkomm!

Das Waldmann-Denkmal mit dem Großmünster

In freundlicher Weise schreibt mir der Verband schweizerischer Darlehenskassen: «Die leitenden Organe unseres Verbandes freuen sich, den Schweizerischen Verbandstag wieder einmal in der schönen Stadt Zürich abhalten zu dürfen.» Gegenüber so liebenswürdiger Sprache kann man nicht anders antworten als mit einem herzlichen Willkomm. Wir Zürcher sind glücklich über den Entschluß und hoffen, die Tagung habe vollen Erfolg und befriedige alle Teilnehmer in jeder Beziehung. Die Raiffeisen-Kassen erstreben keinen Gewinn, sie wollen dienen und helfen. Das wissen wir zu schätzen, und zwar um so mehr, als unsere Stadt stolz auf ihre eigenen mannigfaltigen sozialen Einrichtungen ist und in ihrem berühmten Mitbürger Heinrich Pestalozzi ein Vorbild der Menschenfreundlichkeit besitzt. Die Stadt Zürich ist aber auch ein wirtschaftliches Zentrum und verfügt über ein leistungsfähiges Kreditsystem, sie fühlt sich als schweizerischer wie als internationaler Platz; ihre Bevölkerung schließt sich gegen außen nicht ab, sondern unterhält gerne gute Beziehungen mit allen Rechtgesinnten. So grüße ich Sie, verehrte Delegierte, mit dem Ausdruck aufrichtiger Sympathie und wünsche Ihren Bestrebungen stets gutes Gelingen und Ihnen persönlich Gesundheit und Befriedigung in Ihrer wertvollen Tätigkeit.

Landolt, Stadtpräsident

---

schaft zur Constaffel bilden die neue politische Organisation der Stadt. Rudolf Brun wird zum ersten Bürgermeister gewählt.

1351

Bürgermeister Brun hat Mühe, Zürichs Position gegenüber den Österreichern zu behaupten. Er beschließt deshalb, dem seit sechzig Jahren bestehenden Bund der Eidgenossen beizutreten und so nach Luzern der fünfte Bundesgenosse zu werden.

1443/46

Die Zürcher verfehden sich unter Bürgermeister Rudolf Stüßi mit den eidgenössischen Bundespartnern und geraten mit diesen in blutige Auseinandersetzungen.

1476

Der Zürcher Hauptmann Hans Waldmann übernimmt das Oberkommando aller eidgenössischen Streitkräfte in den Burgunderkriegen und führt sie zu großen Erfolgen.

1483

Hans Waldmann wird Bürgermeister von Zürich und erlangt eine in Zürichs Geschichte einzig dastehende Machtposition. Waldmann bekleidet dieses Amt aber nur einige Jahre und wird dann das Opfer einer Opposition, die ihn 1489 hinrichten läßt.

1519

Der Leutpriester Ulrich Zwingli am Großmünster wird zum führenden Kopf der Reformation in Zürich.

1555

kommen flüchtige Protestanten aus Locarno nach Zürich und bringen der Stadt die Seidenindustrie, die bis in unsere Tage hinein Weltruf genießt.

1798/99

Zürich wird erst durch französische, später durch österreichische und russische Truppen besetzt.

1834/50

Ende der Stadtbefestigung. Zürichs Schanzen werden geschleift und die Stadttore größtenteils abgetragen.

Zürich als Handels- und Industriestadt

Dr. H. U. Schläpfer, Direktor
der Zürcher Handelskammer, Zürich

Zürich gilt als Handelsmetropole der Schweiz, in der mächtige Betriebe des Bank- und Versicherungswesens, des Großhandels ihre Geburtsstätte haben; aber auch der Detailhandel blüht, der durch die eleganten und reichausgestatteten Ladengeschäfte in der City eine ständige Ausstellung des Neuesten und Schönsten bietet. Die saubere Stadt am lieblichen See hat das äußerliche Gepräge einer ausgesprochenen Handels- und Fremdenstadt, in der 55 500 Menschen in Handel, Banken und Versicherung, 15 000 im Gastgewerbe, 16 000 im Verkehr tätig sind, was zusammen etwas mehr als 2 Fünftel aller im Stadtgebiet durch die Eidgenössische Betriebszählung erfaßten Berufstätigen ausmacht. Dem oberflächlichen Beobachter entgeht der unverkennbare Zug zur Industrialisierung, der ohne viele rauchende Kamine und äußere Aufdringlichkeit vor sich geht. Wohl existieren einige wenige große Fabriken. Ihre Zahl hat sich seit der Eingemeindung von 11 Vororten im Jahre 1934, wo speziell der typische Industrievorort Örlikon und damit eine Reihe von Betrieben der Maschinenindustrie mit bekannten Namen zum Stadtgebiet geschlagen wurden, noch vermehrt, und es ist fast erstaunlich, daß auf Stadtgebiet in der Maschinenindustrie und im Apparatebau der Metall- und der chemischen Industrie, der Bekleidungs-, Textil- und Nahrungsmittelindustrie 55 000 Menschen arbeiten, also ungefähr gleichviel wie in den rein kommerziellen Betrieben. Ein hochentwickeltes graphisches Gewerbe beschäftigt 10 000 Personen, und im Baugewerbe sind rund 20 000 Leute tätig, was angesichts der außerordentlich regen Bautätigkeit nicht erstaunt, der übrigens Zürich in letzter Zeit eine das Stadtbild belebende ganze Reihe von Hochhausbauten verdankt.

Die Stadt Zürich überdeckt nicht ganz $^1/_{20}$ der produktiven Fläche von 1660 km² des gesamten Kantons. Auf dem Kantonsgebiet drängten sich Ende 1957 887 000 Einwohner, 86 000 mehr als Ende 1952, 238 000 mehr als 1949 und rund 350 000 mehr als 1920, und mehr als in dem flächenmäßig viermal größeren Kanton Bern, zusammen. Auf den km² entfallen 534 Einwohner, eine Bevölkerungsdichte, wie sie außer in ausgesprochenen Städtekantonen nirgends in der Schweiz, aber auch nur in ganz wenigen Ländern Europas vorkommt. Fast die Hälfte der Bevölkerung des Kantons lebt in Zürich, der volksreichsten Stadt der Schweiz, die Ende 1957 428 000 Einwohner umfaßte oder mehr als das Doppelte der nächstgrößten Stadt der Schweiz, Basel. Die andere Hälfte der Bevölkerung entfällt auf das übrige Kantonsgebiet, wobei Winterthur die sechstgrößte Stadt der Schweiz ist, Uster mit 14 300 Einwohnern die Kantonshauptorte Bellinzona, Sitten, Frauenfeld und Schwyz überflügelt, und Wädenswil und Horgen je rund 11 000 Einwohner zählen.

Mit der großen Zunahme der Bevölkerung in Stadt und Kanton ist in der Stadt auch eine gewisse Verlagerung der Berufstätigkeit eingetreten, so hat namentlich in der Maschinenindustrie, dem Apparatebau und im Baugewerbe die Zahl der Beschäftigten absolut und auch im Verhältnis zur Gesamtzahl der in der Betriebsstatistik gezählten Beschäftigten zugenommen. Die Textilindustrie hat im Stadtgebiet nie eine überragende Stellung eingenommen. Die meisten Textilbetriebe liegen in der zürcherischen Landschaft, weil dort die Flußläufe in früheren Zeiten die für diese Industrie so wichtige Energie lieferten. Es ist kein Zufall, daß gerade die Maschinenindustrie in Stadt und Kanton Zürich einen so großen Aufschwung nahm und sich durch ihre Fabrikate, wie Dampf- und Wasserturbinen, Kältemaschinen, Kesselanlagen, Werkzeugmaschinen, Textilmaschinen, Pumpen und andere Apparate, elektrische Maschinen etc. einen Namen in der ganzen Welt schufen. Der Kanton Zürich ist die Geburtsstätte der schweizerischen Maschinenindustrie. Diese Tatsache spricht eigentlich jeder Standortstheorie Hohn, denn weder Kohle, noch Eisen, noch andere unentbehrliche Rohstoffe bietet unser karger Boden. Daß aber der Unternehmerwille, Aufgeschlossenheit und Initiative, rasche Anpassung an neue Gegebenheiten, das gute Zusammenspiel mit anderen Industrien und dem Handel und manchmal auch politische Voraussetzungen einen entscheidenen Einfluß auf diese Entwicklung hatten, ergibt sich hinlänglich aus der schweizerischen Wirtschaftsgeschichte.

Die große Bevölkerungszunahme ist teils Ursache, teils Folge der wirtschaftlichen Entwicklung. Andere, schon seit Jahrhunderten sich auswirkende wichtige Faktoren gesellen sich aber hinzu, so namentlich die verkehrsgeographische Lage Zürichs. Im Schnittpunkt der über die Bündner Pässe in die Rhein- und Niederlande strebenden natürlichen Verkehrswege und der aus Südfrankreich über Genf nach den deutschen Landen führenden Straßen gelegen, als Platz berühmter kirchlicher Institutionen, die damals ja kulturell maßgebend waren, wurde Zürich schon im Mittelalter ein Zentrum des Handels. Es war der Umschlagplatz der Innerschweiz für Korn und Salz; der Handel Zürichs mit Eisen und Stahl aus Flums, Sargans und dem Bündnerland war eine der Quellen, die das Vermögen des mächtigen Bürgermeisters Hans Waldmann hatte wachsen lassen. An die Stelle des Handels mit venezianischen Wollgeweben, der später durch andere Städte übernommen wurde, trat schon im 16. Jahrhundert führend der Handel mit Seiden-, später auch mit Baumwollgeweben. Im Zeitalter der Eisenbahn behauptete Zürich seine wichtige Stellung als Drehpunkt zwischen Ost und West, Nord und Süd, und in jüngsten Zeiten hat es mit dem Flughafen durch zahlreiche Linien den direkten Anschluß an den Weltverkehr gefunden.

Dank der Entwicklung der Verkehrsmittel fanden bereits frühzeitig zürcherische Erzeugnisse, namentlich Seidengewebe, ihre Absatzmärkte in Südamerika; aber vor allem im 19. Jahrhundert, der Zeit der typischen Entwicklung der Schweiz zum Exportland, erweiterten sich seine Beziehungen zur weiten Welt in ungeahntem Maße. Der Großhandel, die Warenvermittlung zwischen Produzent und Wiederverkäufer, erhob sich gegen Ende des letzten Jahrhunderts und seither weiter zu hohem Ansehen. Ein sehr beträchtlicher Teil wickelt sich mit dem Ausland ab. Aber auch Zürichs enge Verbundenheit mit den übrigen Teilen der Schweiz sei für den Großhandel und für alle Zweige der zürcherischen Wirtschaft hervorgehoben. In früheren Jahrzehnten stand die Textilbranche an der Spitze. Anfangs der 30er Jahre galt Zürich z. B. als der drittgrößte Rohseidenmarkt Europas, und auch heute beschäftigt es immer noch drei Viertel der in der Schweiz im Seidengroßhandel tätigen Personen. Der Textilgroßhandel ist als Importeur von Rohstoffen der Spinnerei und Weberei und als Exporteur von Seiden-, Baumwoll- und Mischgewebe weiter führend. Doch ist die Branche nach Zahl der Betriebe und beschäftigten Personen durch den Metall- und Maschinengroßhandel, den Lebensmittel- und Genußmittelgroßhandel überboten worden.

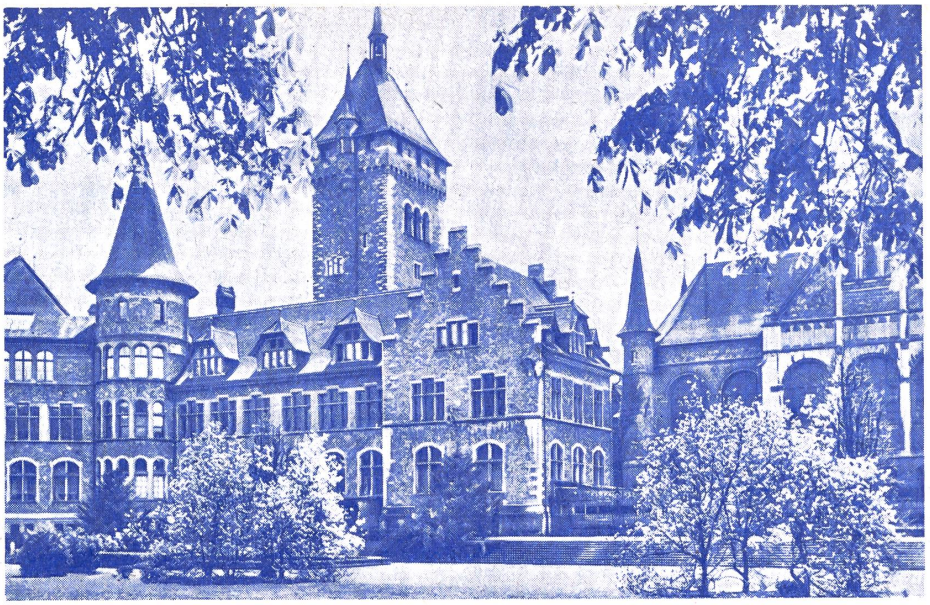
Vor 100 Jahren begann der Handel mit Indien. Als erste nahm die Großhandelsfirma Gebrüder Volkart in Winterthur, die heute Weltgeltung besitzt, den Import und Export mit diesem Erdteil auf. Charakteristisch ist, daß von den ihr folgenden weiteren bedeutenden in Zürich domizilierten, Import und Export nach Ostasien treibenden Großhandelsfirmen jede den Schwerpunkt ihrer Tätigkeit auf ein anderes geographisches Gebiet verlegte, die Firma Diethelm & Co. A. G. nach Singapore, Siam und Kambodscha, die Firma Ed. A. Keller & Co. A. G. nach den Philippinen und Hongkong, die Firma Siber Hegner & Co. A. G. nach Japan und China. Der Aufnahme des Außenhandelsgeschäftes folgte die Schaffung von Transportversicherungsunternehmungen, so der ‚Schweiz' Allgemeine Transportversicherungsgesellschaft, die in der Folge die Stammutter der auf anderen Versicherungsgebieten ebenfalls weltbekannten ‚Zürich' Unfallversicherungs A. G. wurde. Das Lebens-, Unfall- und Haftpflichtversicherungsgeschäft entwickelte sich zu großer Blüte. Im Direkt- wie im Rückversicherungsgeschäft laufen heute die Fäden des ganzen Erdballs zusammen, denn es gibt in der westlich orientierten Welt kaum irgendwo auf dem Lande, dem Wasser oder in der Luft ein großes Wertobjekt, dessen Versicherung gegen Feuer, Transportschäden oder andere Gefahren nicht zu einem großen oder kleineren Teil direkt oder indirekt in Zürich erfolgte. Parallel mit der Entwicklung dieser Wirtschaftszweige ging, teils sie befruchtend, teils von ihnen befruchtet, die Entwicklung des Kreditwesens und des Effektengeschäftes der zürcherischen Banken. Die erste schweizerische Großbank war die Schweizerische Kreditanstalt, vor 100 Jahren gegründet durch den überragenden Wirtschaftsführer Alfred Escher, der seinerseits namentlich auch die Bedeutung der Eisenbahn für Zürich erfaßt und in hervorragendem Maße gefördert hatte. Zürich ist heute der erste schweizerische Bankplatz. Die Umsätze an der Zürcher Börse beliefen sich im Jahre 1958 auf über 10 Milliarden Franken.

Typisch ist, daß der Handel in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ganz deutlich das Übergewicht über Industrie und Handwerk erlangte. Von der ersten Betriebszählung von 1905 bis 1929 vermehrten sich die Handelsbetriebe um die Hälfte. Seither nahmen sie in großem Maße weiter zu. Zum Teil erklärt sich dies durch die neuen Aufgaben, die aus der unmittelbaren Befriedigung der Bedürfnisse einer stark vergrößerten Be-

völkerung entstehen. Der Lebensmittel-Detailhandel liegt vor allem in den Händen weniger großer Filialbetriebe, die als Einzelunternehmungen, Genossenschaften oder Aktiengesellschaften auftreten. Auch Selbstbedienungsgeschäfte und der fahrende Laden erleichtern der Hausfrau den Einkauf der Waren. Nahm in dieser Branche die Zahl der Beschäftigten stark zu, so trat im Handel mit Brennstoffen, Drogen und Seifen, Schuh-, Leder- und Pelzwaren, Maschinen, Automobilen und Fahrrädern sogar eine Vervielfachung ein, zum Teil eine Folge der stark gesteigerten Bevölkerungszunahme. Obschon nicht nur Fremdenstadt, überbietet Zürich doch alle anderen Schweizerstädte und Kurorte durch die Zahl der Hotelbetten und die jährlich rund 1,6 Mill. Übernachtungen. Das gutentwickelte Gastgewerbe vermag in über 2000 Gaststätten und Hotels, die über 20 000 Personen beschäftigen, hohe Ansprüche zu befriedigen.

Die Hälfte der Gesamtbevölkerung ist erwerbstätig und ein Viertel in Industrie und Handwerk. Ist es erstaunlich, daß durch dieses pulsierende Leben auch der Verkehr große Formen annimmt?

Der Hauptbahnhof Zürich ist der meist frequentierte Bahnhof der Schweiz und 1958 wurden 3,4 Millionen Fahrkarten ausgegeben. Täglich werden von und nach Zürich durch die Eisenbahn rund 135 000 Personen befördert, unter denen die rund 74 000 sogenannten Pendelfahrten eine ansehnliche Quote ausmachen. 1 014 250 Passagiere benützten das Flugzeug. Der Post wurden in der Stadt Zürich 238 Millionen Briefpostgegenstände, 136 Millionen Zeitungen und 15 Millionen Pakete übergeben, und der Postcheckverkehr wies einen Umsatz von 39 Milliarden Franken auf. Im Ortsnetz Zürich wurden 117 Millionen Ortsgespräche, 57 Millionen ausgehende Gespräche nach der übrigen Schweiz und 2 Millionen nach dem Ausland durch das Telefon geführt; auf 2 Einwohner entfällt eine Sprechstelle. Auf 10 Einwohner der Stadt entfällt ein Automobil und auf 6 ein motorisiertes Fahrzeug (Auto, Autobus, Lastwagen oder Motorvelo), eine Tatsache, die unseren Verkehrsbehörden schwere Sorgen bereitet. Schließlich sei erwähnt, daß die Betriebe und die Bevölkerung der Stadt als Steuerzahler rund ein Sechstel und des Kantons rund ein Viertel bis ein Drittel des gesamten Steueraufkommens der Schweiz an die Eidgenossenschaft abliefern.



Das Landesmuseum

Zürich als schweizerisches Finanzzentrum

Dr. R. Ottinger, Handelsredaktor der ‚Neuen Zürcher Zeitung', Zürich.

Es gibt bekanntlich auf dieser Welt nichts Vollkommenes. Von dieser Regel machen auch die Bank- und Kreditsysteme keine Ausnahme. Aber man wird dem schweizerischen doch nachsagen dürfen, daß es in mehrfacher Hinsicht äußerst glücklich organisiert ist und auch darum einen Stand der Leistungsfähigkeit erreicht hat, um den uns manche Länder beneiden mögen. Wohl der bedeutendste, recht eigentlich segensreiche Vorzug des schweizerischen Bankwesens liegt in seiner starken Dezentralisation, die es seit seiner zum großen Teil ins letzte Jahrhundert fallenden Entstehung kennzeichnet und die ihm noch immer sein Gepräge gibt. Die schweizerische Bankstatistik lehrt uns, daß Ende 1957 in unserem Lande nicht weniger als 1844 Banken und Zweigstellen von Banken bestanden, die bloßen Einnehmereien und Agenturen nicht mitgezählt. Dabei handelt es sich bei der erdrückenden Zahl der Bankstellen um ‚wirkliche' Banken, d. h. nicht nur um Stellen, die vor allem Gelder an sich ziehen, um diese zur Hauptsache an große Zentralen weiterzuleiten, von denen sie erst im Aktivkreditgeschäft eingesetzt werden. Es ist dies ein grundlegender Unterschied zu Banksystemen, wie sie namentlich vor dem Ersten Weltkrieg in einer Reihe von Staaten wirkten und für die damals kennzeichnend gewesen war, daß Großbanken eine gewaltige Zahl von Filialbetrieben unterhielten, deren Aufgabe in erster Linie in der Sammlung von Kapitalien lag, die zu einem großen Teil der Finanzierung der Geldbedürfnisse der Großindustrie und des internationalen Warengeschäftes dienten, während die lokalen Kreditbedürfnisse von Landwirtschaft und Gewerbe nur mühsam befriedigt werden konnten. Demgegenüber ist nicht allein das Filialprinzip im schweizerischen Bankwesen verhältnismäßig wenig entwickelt, sondern noch mehr ins Gewicht fällt, daß die große Zahl von Banken und Bankfilialen, die in unserem Lande besteht, in erster Linie der Befriedigung der regionalen Kreditbedürfnisse dient. Am augenfälligsten tritt dies bei den über tausend Raiffeisenkassen in Erscheinung, die ausgeprägt den Charakter einer Dorfbank tragen, in dem sie den Dorfbewohnern nicht nur die Gelegenheit zur Anlage ihrer Ersparnisse bieten wollen, sondern zur Förderung seiner Wohlfahrt auch den Kreditbedarf des Dorfes befriedigen sollen.

Ähnlich liegen aber die Verhältnisse auch bei den vielen Lokalbanken und Sparkassen auf der Landschaft und den Kleinstädten die — zum großen Vorteil unseres Landes — wesentlich mitgeholfen haben, daß auch außerhalb der Großstädte ein blühendes Gewerbe und leistungsfähige Industriebetriebe sich entwickelten, und die aus der Entfaltung solcher Unternehmungen wiederum großen geschäftlichen Nutzen ziehen konnten. Daß in unserem Lande, dank der Vielfalt und der starken Dezentralisation des Bankwesens, auch die Landwirtschaft ihren Kreditbedarf leichter decken kann als in den meisten andern Ländern, ist hinreichend bekannt.

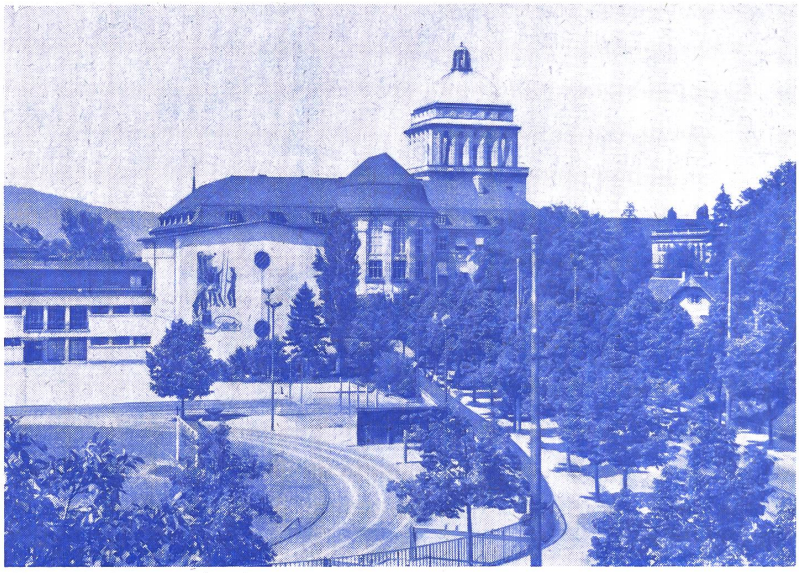
Es war notwendig, auf diesen Sachverhalt hinzuweisen, um den Ruf Zürichs als maßgebendem Finanzzentrum unseres Landes richtig würdigen zu können. Wohl ist die Limmatstadt der größte Bankplatz der Schweiz, aber er hat keine alles beherrschende oder gar monopolartige Stellung im schweizerischen Bankwesen. Denn nicht nur haben wir in der Schweiz auch ein blühendes und leistungsfähiges Kreditwesen außerhalb der großen Städte, sondern es ist ferner zu sagen, daß Zürich in unserem Lande nicht die einzige Stadt ist, die man als Finanzzentrum bezeichnen darf. Es steht hier vielmehr in fühlbarem Wettbewerb namentlich mit Basel und Genf, die noch im letzten Jahrhundert als Bankplätze vor Zürich rangierten.

Die heutige, überragende Stellung Zürichs im schweizerischen Bankwesen erklärt sich in erster Linie aus der erstaunlichen wirtschaftlichen Entwicklung, die sein schweizerisches Einzugsgebiet vor allem nach der Gründung des Bundesstaates genommen hat. Denn Kapitalbildung und Kreditbedarf gestalteten sich und gestalten sich immer noch selbst auf einem so kleinen Gebiet wie der Schweiz recht unterschiedlich. Es gibt auch bei uns Regionen mit eher knapper, ja unzureichender und solche mit starker Kapitalbildung. Wenn Zürich sich zum ersten Bankplatz des Landes entwickeln konnte, so geht dies vor allem in den Anfängen darauf zurück, daß es Zentrum eines Gebietes ist, das in der Industrialisierung des Landes führend war — und es auch geblieben ist —, eines Gebietes also, in dem große Kapitalien gebildet, aber auch benötigt wurden und darum dem Bankwesen reiche Betätigungsmöglichkeiten boten, was wiederum die Entwicklung von Aktivitäten erlaubte, die allein größere Institute pflegen oder die sich —

etwa das Börsengeschäft — nur im Rahmen eines größeren Finanzzentrums entfalten können. Entsprechende Beziehungen mit dem Ausland — die sich gerade in Zürich weit zurückverfolgen lassen — haben ein mehreres und namentlich seit dem Abschluß des Ersten Weltkrieges außerordentlich viel zur Entwicklung Zürichs zu einem Finanzplatz von Weltgeltung beigetragen.

Als Resultat dieser Entwicklung zeigt der Bankplatz Zürich in urbanem Rahmen sozusagen das ganze farbenprächtige Mosaik des schweizerischen Bankwesens: Neben eigentlichen Privatbanken, d. h. als Personengesellschaften begründeten Firmen, und privaten Aktienbanken, bestehen genossenschaftlich organisierte und auf rein gemeinnütziger Grundlage arbeitende Institute; außerdem ist Zürich der Sitz des weitaus größten öffentlichen Kreditinstitutes der Schweiz. Auch die Varietäten hinsichtlich des Geschäftskreises sind in der Limmatstadt alle vertreten: Banken, die sozusagen ausschließlich das vielseitige Handelsbank- einschließlich des Effektengeschäftes betreiben mit den drei führenden Großbanken an der Spitze — von diesen haben Kreditanstalt und Bankgesellschaft ihren Sitz in Zürich, während der Bankverein mit einer großen Niederlassung vertreten ist —, reine Hypothekenbanken (Schweizerische Bodenkredit-Anstalt, Hypothekarbank Winterthur), Banken, die mit gleichem Eifer sowohl das Handelsbankwie das Hypothekengeschäft betreiben (Zürcher Kantonalbank, Schweizerische Volksbank, Bank Leu AG usw.), reine Sparkassen (insbesondere die Sparkasse der Stadt Zürich), Firmen, die vorwiegend in der Vermögensverwaltung oder im Devisengeschäft tätig sind oder Spezialzweige des Kreditgeschäftes (Abzahlungsfinanzierung) betreiben. Dazu kommen die bankähnlichen Finanzgesellschaften und die Investmenttrusts, die als ‚hochmoderne' Form des Vermögensverwaltungsgeschäfts und dank dem wachsenden Streben nach wertbeständigen bzw. als wertbeständig erachteten Anlagen zur Zeit in erstaunlichem Aufschwung stehen. Endlich wären noch die Versicherungsgesellschaften zu erwähnen, die einen sehr großen Beitrag zur Stellung Zürichs als Finanzzentrum leisten, weil sie, wie die Banken, mächtige primäre Kapitalakkumulierstellen sind, deren Gelder nicht nur aus der ganzen Schweiz, sondern in gewaltigen Summen auch aus dem Ausland zuströmen — Zürich ist nicht allein das weitaus bedeutendste Versicherungszentrum der Schweiz, sondern nimmt auch im internationalen Geschäft eine starke, in der Rückversicherung sogar eine führende Stellung ein —, Gelder, die zu einem großen Teil investiert werden müssen, weshalb die Versicherungsgesellschaften auch Geldgeber von großer Bedeutung sind und darum wesentliches beitragen zur großen Plazierungskraft des Finanzzentrums Zürich.

Seiner Stellung als erstem Finanzplatz der Schweiz hat es Zürich sodann zu verdanken, daß es auch der Sitz von zentralen Institutionen des Kreditwesens wurde, was wieder dazu beigetragen hat, seine führende Position zu festigen. So ist es vor allem geschäftlicher Hauptsitz der Schweizerischen Nationalbank, und außerdem haben auch die beiden Pfandbriefzentralen, die im schweizerischen Hypothekargeschäft bedeutende Ausgleichsfunktionen erfüllen, die Limmatstadt zum Sitz ihrer Verwaltung genommen.



Zürich, größte Universität der Schweiz

Wichtiger Zeuge von Zürichs Bedeutung als Finanzplatz ist aber auch seine Effektenbörse, deren Umsätze, an der Zahl der notierten Kurse beurteilt, weit größer sind als diejenigen von Basel und Genf zusammen, wurden doch 1958 für Zürich 105 794 bezahlte Kurse registriert, gegen 43 384 in Genf und 35 757 in Basel. Die frankenmäßigen Umsätze, in denen auch die außerbörslichen Transaktionen enthalten sind, betrugen 1913 rund 1657 Mill. Fr., 1930 aber 6280 Mill. Fr. Unter den Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise und später des Zweiten Weltkrieges gingen sie stark zurück auf 1799 Mill. 1940 und 1947 Mill. Fr. im Jahre 1943. Von da an erfolgte ein Anstieg bis auf 13 262 Mill. Fr. im Jahre 1955. Das vergangene Jahr ergab einen Umsatz von 11 885 Mill. Fr., verglichen mit (ebenfalls einschließlich der außerbörslichen Transaktionen) 3514 Mill. Fr. in Basel.

Die außerordentliche Stellung, die Zürich heute im schweizerischen Bank- und Kreditwesen einnimmt, und insbesondere die Geldfülle, die für seine Position kennzeichnend ist, beruhen indessen weniger darauf, daß es das weitaus wichtigste Sammelbekken für schweizerische Kapitalien ist, sondern darauf, daß dem schweizerischen Bankwesen ungeheure Beträge ausländischer Kapitalien anvertraut sind und daß ein bedeutender Teil dieser Gelder von Banken in Zürich, und hier insbesondere von den drei führenden Großbanken, verwaltet wird. Im Lichte dieser Situation sind auch die gewaltigen Bestände an Kassenmitteln und Bankguthaben zu beurteilen, die diese drei Banken auszuweisen in der Lage sind. In großen Beträgen werden von ihnen Bankguthaben im Ausland in Auftrag der Kundschaft gehalten. Zum andern müssen die Banken, denen große Summen ausländischer Gelder anvertraut sind, der Tatsache des unstabilen Charakters dieses ‚hot money' voll Rechnung tragen, weshalb sie genötigt sind, den Gegenwert zum größten Teil in sofort greifbaren oder rasch realisierbaren Mitteln verfügbar zu halten.

Das Devisengeschäft im weitesten Sinne des Wortes bildet in einem Lande, das so eng und so vielfältig mit der Weltwirtschaft verbunden ist wie die Schweiz, immer einen wichtigen Geschäftszweig der Banken, und die Gründe, warum es sich in starkem Maße bei den großen Handelsbanken und auf den führenden Finanzplätzen des Landes konzentriert, liegen auf der Hand. Besondere Umstände haben aber nach dem Zweiten Weltkrieg diesem Geschäftszweig in der Schweiz zu einem außerordentlichen Auftrieb verholfen, an dem Zürich — zusammen mit Genf und Basel — in hohem Maße beteiligt ist.

Diese besonderen Umstände liegen in den politischen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten, mit denen viele Länder zu kämpfen hatten und noch haben, in der rapiden Geldentwertung, von der sie heimgesucht werden und in der einschneidenden Devisenzwangswirtschaft, mit der sie diesem Übel erfolglos zu steuern suchten, die aber viele Sperrdevisensorten — und auch sogenannte Umgehungsmöglichkeiten — erstehen ließ, welche bedeutende neue Geschäftsgegebenheiten boten.

Die Schweiz mit ihren stabilen politischen wirtschaftlichen Verhältnissen, mit ihrer sicheren Währung, den geordneten Rechtsverhältnissen, dem staatlich gewährleisteten Bankgeheimnis und dem weitgehend freien Devisengeschäft war der Boden, auf dem die neuen Geschäftsmöglichkeiten zu voller Blüte gelangen konnten. Deshalb haben in Zürich, Genf und Basel das Devisengeschäft, der Noten- und der Goldhandel einen Aufschwung genommen, der namentlich im Bankwesen von Zürich und Genf dazu beigetragen hat, eine eigentliche neue Gründerperiode auszulösen. So sind in der Nachkriegszeit in Zürich rund zwei Dutzend neuer Kreditinstitute entstanden, von denen manche in der Öffentlichkeit kaum bekannt geworden sind, zumal sie sich nicht zur Annahme fremder Gelder empfehlen, deren Ertragsrechnungen nur bescheidene Nettoeinnahmen aus dem Zinsengeschäft ausweisen, dafür umso höhere aus anderen Verdienstquellen, namentlich aus dem Devisengeschäft.

Die Neuordnung der europäischen Währungen, die auf Anfang 1959 wirksam geworden ist und die dadurch gekennzeichnet ist, daß viele und maßgebende Staaten einen großen Schritt in der Richtung der vollen Konvertibilität ihrer Währungen machten, hat bedeutende Auswirkungen für die schweizerischen Banken und Finanzplätze und also insbesondere auch für Zürich. Ausländische Guthaben, die früher — aus den genannten Gründen — vorzugsweise in der Schweiz gehalten wurden, werden vielleicht zum Teil in andere Finanzzentren abwandern, namentlich solchen mit höheren Zinssätzen. Dahinfallen werden jene Devisengeschäfte, deren Basis die durch Devisenbewirtschaftungsmaßnahmen geschaffenen Devisensorten waren. In der Plazierung von Auslandanleihen, die während vielen Jahren in Europa sozusagen allein in der Schweiz möglich war, wird mit der Normalisierung der wirtschaftlichen Verhältnisse in Westeuropa und der internationalen Währungslage auch wieder eine gewisse Konkurrenz anderer Länder fühlbar werden, während bei einer starken Abwanderung ausländischer Gelder aus der Schweiz die diesbezügliche Plazierungskraft unserer Banken eher abnehmen wird. Dennoch ist nicht daran zu zweifeln, daß Zürich auch weiterhin nicht nur der erste Finanzplatz der Schweiz, sondern ein Finanzzentrum von großer internationaler Bedeutung bleiben wird.

Zürcher Zünfte einst und jetzt

Emil Usteri, Zürich

Die Zürcher Zünfte verdanken ihre Entstehung der Brunschen Revolution von 1336, bei der sich Ritterbürtige und Handwerker gegen das Regiment der reichen Kaufleute zusammenschlossen. Ansätze zu Zunftkorporationen dürften zwar, nicht offiziell anerkannt, schon vorher vorhanden gewesen sein, und auf alle Fälle konnte sich der Bürgermeister Rudolf Brun bei seiner Neuschöpfung der im Zuge der Zeit liegenden Ambitionen der Handwerker und auswärtiger Vorbilder — ein solches bot vor allem Straßburg — bedienen. In der Verfassungsakte von 1336, dem sog. ersten Geschwornen Brief, auf den später bei Revisionen weitere folgten, wurden 13 Zünfte aufgeführt: die Krämer (heute Saffran), die Weinleute und Maler (Meisen), die Schmiede mit verwandten Berufen, die Bäcker und Müller (Weggen), die Gerber, die Metzger, die Schuhmacher, die Zimmerleute (samt Maurern, Wagnern, Faßbindern usw., später auch Zunft zum roten Adler genannt), die Schneider, die Schiffleute mit Fischern und Seilern, die Grempler (Zunft zum Kämbel oder Kamel), die Wollweber und die Leineweber. Mit einer Ausnahme blieb dieser Bestand an Zünften bis zum Ende des Zunftregiments im Jahre 1798 unverändert: Während des Alten Zürichkrieges im 15. Jahrhundert, veranlaßt durch den kriegsmäßig bedingten Rückgang des Textilgewerbes, vereinigten sich die Wollweber und die Leineweber zu einer einzigen Zunft, der Zunft zur Waag, während der Zusammenschluß der Gerber und der Schuhmacher erst auf 1877 zurückgeht.

Doch wir haben die Hauptsache noch nicht berührt: Den Zünften stellte Brun die Organisation der Adligen, die Gesellschaft zur Constaffel, gegenüber, der er selber angehörte. Anfangs war diese im Rat so stark vertreten wie alle Zünfte zusammen, d. h. 13 (später 12) Zunftmeistern, einem von jeder Zunft, standen ebensoviele Vertreter der Constaffel gegenüber, welche auch die ersten Bürgermeister stellte. Mit der Zeit aber fand eine Demokratisierung statt, der Einfluß der Handwerker nahm zu, und die Junker wurden zurückgedrängt. Die Folge war, daß die Constaffel schließlich nurmehr 3 Vertreter im Rat von insgesamt 24 stellte, nämlich in jeder ein halbes Jahr amtierenden Ratsrotte zwei Constaffelherren und einen Ratsherrn der Constaffel, und daß bei den Bürgermeisterwahlen die Junker bewußt übergangen wurden. Innerhalb der Constaffel bestand übrigens später noch ein engerer Kreis der Vornehmsten, die sog. Junker vom Stübli, dann auch Adelige Gesellschaft genannt, welche sich Ende der 1870er Jahre auflöste.

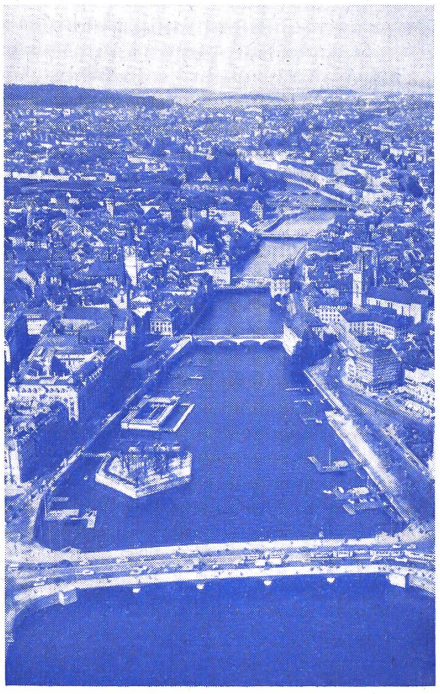
Damit der Leser einigermaßen versteht, wie das Zunftregiment gehandhabt wurde, müssen noch ein paar Sätze über Rat und Ämter beigefügt werden: Jedes Jahr traten zwei Ratsrotten, die sich ablösten und an den Meistertagen im Juni und im Dezember bestellt wurden, in Funktion. Jede Rotte bestand aus 12 Ratsherren und 12 Zunftmeistern. Die ersteren setzten sich in den späteren Jahrhunderten aus 3 Vertretern der Constaffel, 6 Vertretern der Zünfte im Turnus (im Natalrat, der vom Dezember bis Juni regierte, waren es Saffran, Schmiden, Gerwe, Schuhmachern, Schneidern, Kämbel, im Baptistalrat die andern: Meise, Weggen, Widder, Zimmerleuten, Schiffleuten, Waag) und 3 Ratsherren freier Wahl, die einer beliebigen Zunft entnommen werden konnten, zusammen. Die im Rat sitzenden Zunftmeister wurden am Meistertag vom Zunftplenum gewählt, während die Zwölfer, d. h. die Vertreter im Großen Rat der 200, genau 212, nur von der Vorsteherschaft der Zunft, die zur Hauptsache aus den Zwölfern selbst bestand, gewählt wurden. Sie hießen so, weil jede Zunft deren zwölf stellte. Die maßgebenden Leute im Rat waren die Bürgermeister, die Statthalter, die Seckelmeister, welche die Finanzen betreuten, und der Obmann, welcher die säkularisierten Klostergüter verwaltete. Im Natalrat eines Jahres kehren die meisten der Räte und Zunftmeister des vorjährigen Natalrates wieder, ebenso im Baptistalrat. Hierin und in der Tatsache, daß z. B. Landvögte, wenn sie nach Ablauf ihrer sechsjährigen Amtsdauer wieder nach Zürich zurückkehrten, ohne weiteres wieder ihren früheren Ratssitz einnahmen, sehen wir eine Hauptvoraussetzung für die Stabilität dieses Zunftregiments.

Das sorgfältig ausgeklügelte System funktionierte denn auch in der Tat, obwohl der Zunftgeist sich inzwischen gewandelt hatte — Abschließung und Monopol wurden immer mehr zu seinem Inbegriff —, jahrhundertelang mit wenigen Ausnahmen reibungslos. Zu diesen Ausnahmen gehört der Waldmannhandel von 1489. Bürgermeister Waldmann, der ursprünglich Gerber war, aber auf der Zunft zum Kämbel hochkam, versuchte eine andere Lagerung der Gleichgewichte im Regiment durchzusetzen und ging darüber zugrunde; die Folge davon war, daß der Rat erst recht gründlich gesäubert wurde und andere Leute in die Spitzenstellungen gelangten. In der Reformationszeit zeigten sich die Handwerker im allgemeinen den neuen Ideen sehr aufgeschlossen, während ein Teil der Junker Opposition machte. Andere Veränderungen können wir übergehen. Ein 1713 unternommener Reformversuch, durch den die einfachen Zünfter wieder mehr Rechte zu erlangen versuchten, verlief zur Hauptsache im Sande. Im übrigen hat man es ausgezeichnet verstanden, das Zunftregiment immer wieder neuen Zeiten und ihren Erfordernissen anzupassen. So verteilte man die Vertreter der freien Berufe auf verschiedene Zünfte, und bald kam es dazu, daß man auf jeder Zunft Herren und Handwerksmeister unterschied. Überwiegend waren dann nur die erstern politisch tätig; um schneller in den Rat gelangen zu können, wechselten sie oft die Zunft.

Trotzdem kam für das Zunftregiment auch einmal das Ende. Als 1798 die Franzosen kamen, fiel es in sich zusammen, was teilweise mit mehr Würde hätte geschehen können. Aber gerade weil die Zünfte vielfach einen großen Reichtum angehäuft hatten, waren nun einzelne charakterlich nicht hochstehende Zünfter mehr, als es politisch nötig gewesen wäre, aufs Verteilen der Zunftgüter erpicht, und so gingen Zürich wertvolle Zeugen einer hohen Goldschmiedekunst verloren.

Zum Glück sind ein Teil der schönen Zunfthäuser geblieben: am Limmatquai neben dem Gesellschaftshaus zum Rüden die Saffran beim Rathaus und die Zimmerleuten, in den alten Gassen die Schmidstube, auf dem Münsterhof die alte Waag, während das von David Morf gebaute schöne Schuhmacherzunfthaus im Neumarkt zeitweise nicht ganz adäquaten Zwecken zu dienen hatte. Das prachtvollste unter den Zunfthäusern ist der kürzlich musterhaft renovierte Rokokobau der Meise.

Blick ins Limattal hinaus



In der übrigen Schweiz wie auch im Ausland am bekanntesten ist das Sechseläuten als Frühlingsfest der Zürcher Zünfte, zu welchen sich nach der Eingemeindung von 1893 die neuen Quartier-Zünfte gesellt haben, zunächst (nach der schon früher gegründeten Stadtzunft für die Nicht-Altbürger) Riesbach, Dreikönigen (Enge), Fluntern, Hottingen, Wiedikon, Wollishofen, später noch Hard, Oberstraß, St. Niklaus (Örlikon usw.), Höngg und Letzi (Altstetten und Albisrieden), deren Zünfter den älteren an Opferwilligkeit keineswegs nachstehen. Das Sechseläuten nun, noch gar in seiner jetzigen Form, ist, soweit die Zünfte an sich zurückreichen, keineswegs so alt, wie man meistens meint. Früher waren andere Tage für den Zünfter wichtiger, etwa der Meistertag, die Fastnachtsmähler oder der Aschermittwoch, an dem die Metzger zur Erinnerung an ihre Tapferkeit in der Zürcher Mordnacht jeweils einen Separat-Umzug hielten, einen Brauch, den sie dieses Jahr nach langem Unterbruch wieder haben aufleben lassen. Die Feier des Sechseläutens, d. h. des Tages, an dem die Abendglocke zum ersten Mal im Jahr wieder um 6 Uhr läutet, was früher übrigens meist schon im März der Fall war, kam erst im Laufe des 18. Jahrhunderts auf. Von den 1830er Jahren an wurden die ersten Umzüge mit Darstellung bestimmter Themata organisiert, an deren Gestaltung Heinrich Cramer das größte Verdienst hatte. Dabei war aber die Verbrennung des ‚Böögg' als eines Winter-Sinnbilds noch langehin eine rein private Sache einiger Zürcher Buben, bis sich dann die Zünfte auch dieser Sache annahmen. Mit der Zeit wurde ein großes Fest daraus, an dem ganz Zürich teilnimmt. Neuerdings hat das Publikum auch an den nächtlichen Zunftbesuchen mit Laternen seine besondere Freude.

Noch ein Wort zu den Zunftwappen. Die Constaffel führt den Rüden im Schilde, welcher an das Waidwerk der Junker erinnert. Von den Zünften haben Embleme, die mit dem Handwerk zusammenhängen, aufzuweisen die Saffran (Saffranstengel wegen der Gewürzkrämer), Schmiden (die Schlange deutet daraufhin, daß auch die Chirurgen und später Ärzte hierhin gehörten), der Weggen, die Gerwe (der Löwe oder Leu, auch andernorts Wappentier der Gerber, mit dem Gerbermesser), die Metzger (Widder mit dem Beil), Schuhmacher, Schneider, Schiffleute. Dagegen rühren die Wappen der Zünfte zur Meisen (nur der Faßhahnen kommt hier vom Handwerk), zur Zimmerleuten und zur Waag (Meise, Adler und Waage) vom Hausnamen her. Zu den letzteren ist auch der Kämbel zu rechnen, obwohl seine Zünfter in späterer Zeit auch mit dem Orient zu tun gehabt haben mögen; der ‚Kämbel', wie das Haus anscheinend von seinen früheren Besitzern, den Kürschnern, getauft wurde, soll übrigens ursprünglich gar kein Kamel, sondern eine Angoraziege gewesen sein!

Die neuen Zünfte wählten in der Regel ein Wappen, dessen Embleme seit jeher mit ihrem Quartier in Verbindung standen, so die Engemer die drei Könige nach einer alten nach diesen benannten Kapelle, Wiedikon, wo die Reichslehen eine große Rolle gespielt hatten, den Reichsapfel, Hard den noch stehenden, aber durch den Verkehr gefährdeten Hardturm an der Limmat, Oberstraß einen andern Turm, Höngg, die alte Gemeinde mit den schönen Rebbergen, die Rebe und das Rebmesser, Letzi (der Name kommt, auch wenn es die letzte der neuen Zünfte ist, von einer Letzimauer) den schwarzen Turm der Gemeinde Altstetten und das Tatzenkreuz des Großmünsters.

Über das Gewerbe im Kanton Zürich

Dr. J. Widmer, Sekretär
des kantonalen Gewerbeverbandes, Zürich

Zur Beurteilung der wirtschaftlichen Situation des Gewerbes im Kanton Zürich ist ein kurzer Überblick über die gesamtwirtschaftlichen Verhältnisse des Kantons unerläßlich.

Die zürcherische Wirtschaft unterscheidet sich von der Wirtschaft anderer schweizerischer Kantone stark durch das offensichtliche Übergewicht der Städte Zürich und Winterthur gegenüber der Landschaft einerseits und durch ein Schwergewicht der Industrie, wie es kaum in andern ähnlich gelagerten Kantonen vorhanden ist, andererseits. In wenigen Zahlen ausgedrückt sieht die Sache so aus, daß gemäß Volkszählung 1950 im Kanton Zürich rund 377 000 Berufstätige waren; von diesen Berufstätigen waren allein 292 000 Arbeiter und Angestellte, während daneben nur rund 56 000 Selbständigerwerbende gezählt werden konnten. Von diesen letzteren wiederum mögen schätzungsweise 25 000 Gewerbetreibende gewesen sein.

Dieses Bild ist insofern aufschlußreich, als es zeigt, daß der Anteil der Gewerbetreibenden an der Gesamtbevölkerung (damals immerhin 777 000) ein sehr kleiner war und dies auch geblieben ist. Dazu kommt erst noch die Tatsache, daß von der geschätzten Zahl von 25 000 Gewerbetreibenden ca. ein Viertel Kleinstgewerbebetriebe sind, worunter unter anderem auch Etagengeschäfte und solche, die neben einer andern Arbeit betrieben werden, fallen.

Wenn wir auf das Verhältnis von Stadt und Land im Kanton Zürich verwiesen haben, dann darum, weil dadurch auch das Gewerbe stark beeinflußt wird. In den Städten Zürich und Winterthur nimmt das Handwerk — insbesondere das Bauhandwerk — eine starke Stellung ein. Die Bauentwicklung der beiden Städte führte in den nun hinter uns liegenden vierzehn Nachkriegsjahren zu einer zum Teil sehr großen Leistungskapazitätserweiterung der Handwerksbetriebe. Dadurch wurde das Angebot der städtischen Betriebe derart vergrößert, daß sein Auftragsbedarf oft nur gestillt werden kann, wenn unter anderem auch Arbeiten in die Landgemeinden hinaus geliefert werden können. Diese Tatsache macht sich allerdings vorwiegend bei Großbauten geltend, bei welchen die seriemäßige Herstellung bestimmter Einheitsbauelemente kostenmäßig eine ausschlaggebende Rolle spielt. Oft aber sind Großunternehmungen in der Baubranche infolge der konjunkturellen Entwicklung gleichzeitig zu Bauherren großer Wohnobjekte auf dem Land geworden. In solchen Fällen wird dann jeweilen der größte Teil der Aufträge durch entsprechende Großfirmen der Baubranche in der Stadt ausgeführt, so daß die Handwerker auf dem Land das Nachsehen haben.

Handwerk und Detailhandel in den 169 Landgemeinden des Kantons konnten aber z. T. von der konjunkturellen Entwicklung der Nachkriegsjahre ebenfalls profitieren. Abgesehen von jenen Berufen, welche einer offensichtlichen und unaufhaltbaren Strukturwandlung unterworfen sind, war es dem Gewerbe insbesondere in jenen Gemeinden möglich, sich zu entfalten, welche eine starke bauliche Entwicklung durchgemacht haben. Zu Gemeinden, welche von einer solchen Entwicklung begünstigt wurden, zählen insbesondere eine ganze Reihe von stadtnahen Ortschaften. Sie profitierten von der Unmöglichkeit der Stadt, sich im Hinblick auf den Wohnungsbau weiter auszudehnen und von den ungelösten Verkehrsfragen, indem sehr oft eine Eisenbahnfahrt von der Arbeitsstelle zur Wohnstätte wesentlich rascher und bequemer ist, als die Benutzung der zu den Stoßzeiten überfüllten Verkehrsmittel der Stadt. In solchen ‚Vorortsgemeinden' zeichnete sich allerdings zum Teil eine Entwicklung ab, die nur schwer gemeistert werden konnte. Wohl das sprechendste Beispiel (aber auch das extremste) ist Opfikon-Glattbrugg zwischen Zürich-Oerlikon und Kloten, wo sich die Bevölkerungszahl von 1200 im Jahre 1930 auf 6800 im Jahre 1958 vergrößert hat. In solchen Gemeinden konnte sich vor allem der Handwerker stark entwickeln, während der Detaillist der mit der Bevölkerungszahl wachsenden scharfen Konkurrenz der Großverteiler - Organisationen ausgesetzt war. Ähnlich, doch für den Detaillisten etwas weniger drückend, war die Entwicklung in einigen größern Gemeinden des Kantons, welche ihr Anwachsen nicht in erster Linie der Stadtnähe, sondern vor allem der wachsenden Bedeutung der Industrie zu verdanken haben. Eine dadurch bedingte Bevölkerungszunahme eines Dorfes war und ist weniger überstürzt, so daß sich auch Gewerbe und Detailhandel eher entsprechend anpassen oder umstellen können, obschon die Großbetriebe des Lebensmitteldetailhandels als auch Warenhäuser sich sehr rasch um Verkaufsstellen in einer Gemeinde bemühen, welche eine bestimmte Minimalgröße erreicht hat.

Diese Entwicklung war nun aber für viele spezialisierte gewerbliche Betriebe auf dem Lande insofern sehr interessant, als der Bedarf für ihre Produkte allein schon im Kanton stark angewachsen ist. Da und dort finden wir auch in solch ausgesprochen ländlichen Gemeinden Gewerbebetriebe, welche sich durch entsprechende Qualitätsarbeit und aufgeschlossene Haltung gegenüber den Bedürfnissen der Konsumenten und des Handels gerade während der letzten Jahre sehr schön heraufarbeiten konnten, so daß sie heute schon kaum mehr zu den Gewerbebetrieben gezählt werden können, sondern zum Teil bereits den Schritt zum kleinen Industriebetrieb gemacht haben.

Eine solche Entwicklung einzelner gewerblicher Betriebe sehen natürlich auch Handwerker in Branchen, welche strukturell anders gelagert sind. Aber auch Bauhandwerker in Gemeinden, die nicht durch eine starke bauliche Entwicklung bevorzugt sind, sehen mit einem weinenden Auge ihre Kollegen in ‚bevorzugteren' Gemein-

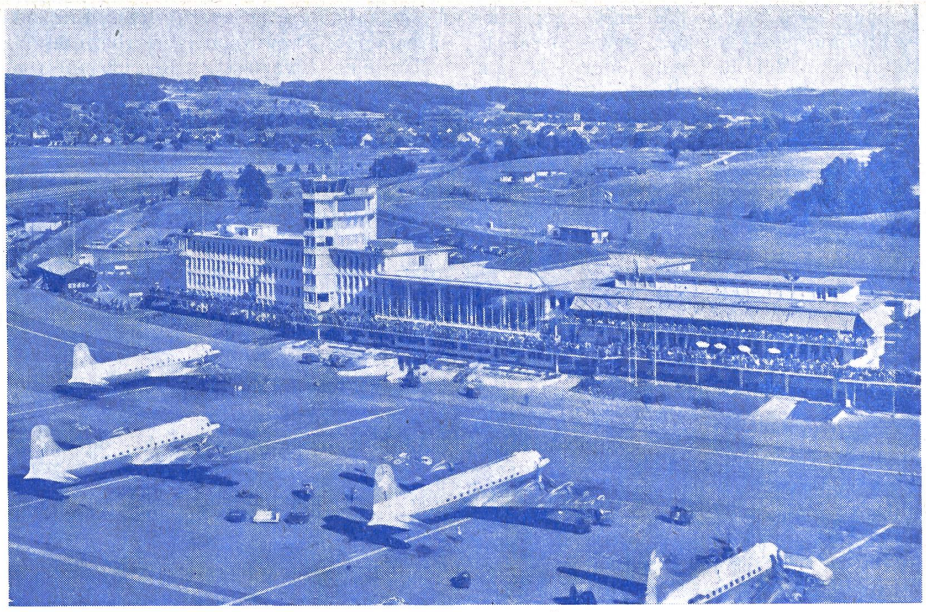
den. Daß solche Leute irgendwie versuchen, von der Konjunktur ebenfalls zu profitieren, versteht sich von selbst. Sie machen allerdings dann oftmals ‚die Rechnung ohne den Wirt'. Die einzige Möglichkeit für solche Leute, in andern Gemeinden ins Geschäft zu kommen, besteht eben darin, mit ihren Preisen entsprechend zu manipulieren. Es mag dies einige Male noch angehen. Bald aber müssen solche Leute merken, wie unrentabel die ‚billige' Arbeit ist, so daß schon mancher Handwerker nach kurzer Zeit dann eben doch zur Einsicht gekommen ist, es sei besser, klein zu bleiben, als durch scheinbare Größe dann eines Tages noch viel kleiner zu werden als man schon ist.

Ein nicht leichtes Problem erwächst den Handwerkern und Detaillisten in allen Landgemeinden, welche im Einzugsgebiet eines größeren Konsumzentrums liegen. Die Geschäfte der Konsumzentren unternehmen nämlich alles, um den Konsumenten der kleinern Landgemeinden an sich zu ziehen. Dies wird jeweilen besonders stark spürbar während der Ausverkaufszeit und vor Feiertagen. Die Handwerker und Detaillisten der Gemeinden geben sich daher seit Jahren große Mühe, dem Konsumenten zu beweisen, daß man auch in der kleinsten Gemeinde nicht nur vorteilhaft einkaufen kann, sondern eben auch Artikel erhält, die nicht täglich im Schaufenster stehen. Nur auf diese Weise ist der Konsument dazu zu bringen, nicht einfach zum Einkauf in die nächste Stadt oder in die nächste größere Ortschaft zu fahren. Dieses Problem stellt sich übrigens auch im Zusammenhang mit der beinahe ununterbrochenen Propagandaflut der städtischen und halbstädtischen Großbetriebe. Dies kann selbstverständlich mit Gegenpropaganda allein nicht gelöst werden, weil die Mittel zur Finanzierung der Propaganda seitens des Gewerbes bedeutend schwächer sind, als die dem Großbetrieb zur Verfügung stehenden Finanzquellen. Allein eine entsprechende Leistungssteigerung durch gründliche berufliche Ausbildung kann auf die Dauer erfolgreich sein.

Nachdem wir uns bis hierher mit denjenigen Fragen befaßt haben, welche im Kanton Zürich das Gewerbe und den Detailhandel in erster Linie beschäftigen, sollten wir eigentlich auch kurz darauf zu sprechen kommen, was ‚normal' ist und daher als Selbstverständlichkeit hingenommen wird. Besonders unter den ausgesprochenen Landgemeinden gibt es noch viele, welche von den oben angedeuteten Strukturwandlungen noch nicht sehr stark betroffen worden sind. Hier läuft noch vieles wie ehedem. Die ‚neue Zeit' hat sich erst in wenigen Erscheinungsformen angezeigt. Da aber solche Gemeinden Dörfer bleiben wollen, hilft männiglich mit, daß sie nicht einfach durch Neuansiedlungen überflutet werden. Wie manche Gemeinde aber hat sich nur in den letzten 10 Jahren in dieser Beziehung schon gewandelt, indem ‚plötzlich' der Wunsch aufgetaucht ist, nun eben auch ‚mitzumachen'.

Als sehr positiv möchten wir zum Schlusse unserer Ausführungen darauf hinweisen, daß die Behörden der meisten zürcherischen Gemeinden darüber wachen, daß bei der Auftragsvergebung eben doch in erster Linie die ortsansäßigen Handwerker und Detaillisten berücksichtigt werden. Voraussetzung dafür ist allerdings immer die Leistungsfähigkeit des Gewerbes und nicht zuletzt die Bereitschaft einzelner Gewerbebetriebe, auch die Last der Mitarbeit in den Behörden zu übernehmen und an maßgebender Stelle für das Gewerbe einzustehen.

Zusammenfassend kann daher festgestellt werden, daß auch im Kanton Zürich, der einer lange nicht immer gewerbefreundlichen wirtschaftlichen Entwicklung unterworfen ist, der leistungsfähige und mit Vertrauen in die Zukunft blickende Gewerbetreibende eine recht gute Existenz hat. Wenn er bereit ist, durch Dienen zu verdienen, dann ist er anerkannt und kann seinen Beitrag für die Gesunderhaltung sowohl des Gewerbes als auch der Gemeinde und des Staates leisten.



Der Flughafen Kloten

Die Erfahrungen in der landwirtschaftlichen Betriebsberatung

Ing. agr. J. Vontobel, Küsnacht

Die Vermittlung des landwirtschaftlichen Fortschrittes erfolgt in erster Linie auf drei Wegen:

1. Gründliche praktische und theoretische Ausbildung.
2. Sammlung eigener Beobachtungen und Erfahrungen.
3. Die Betriebsberatung.

In der Schweiz steht die bäuerliche Berufsbildung auf hoher Stufe. Dies trifft in besonderem Maße für den Kanton Zürich zu, wo durch sechs landwirtschaftliche Schulen mit eigenen Gutsbetrieben die systematische Ausbildung der jungen Bauern gepflegt wird.

Seit Jahrzehnten bemühen sich landwirtschaftliche Hauptverbände — im Kanton Zürich ist es der landwirtschaftliche Kantonalverein mit seinen Sektionen — durch ein gut organisiertes Kurs- und Vortragsprogramm für die Weiterbildung der Landwirte.

Die eigentliche Betriebsberatung, die sich direkt an den einzelnen Bauern wendet, wurde in den meisten Kantonen um das Jahr 1930 eingeführt. Die Organisation bestand darin, daß die Landwirtschaftslehrer verpflichtet wurden, in ihrer unterrichtsfreien Zeit den Bauern ihres Einzugsgebietes für Ratschläge zur Verfügung zu stehen. Die Erfahrungen mit dieser Form der Betriebsberatung können ungefähr wie folgt zusammengefaßt werden:

In erster Linie wurden technische Ratschläge, vorwiegend aus dem Gebiet des Pflanzenbaues, verlangt und erteilt (auf die Spezialberatung im Obstbau, Weinbau, Geflügelhaltung usw., die nach wie vor eine sehr große Bedeutung hat, treten wir hier nicht näher ein).

Die erzielte Breitenwirkung war eher gering. Obschon im stillen viel wertvolle Hilfe geleistet wurde, entsprach die Resonanz der Bauern den gehegten Erwartungen nicht.

Mittlerweile wurden Wege und Mittel gesucht, um die Betriebsberatung zu dem Instrumente auszubauen, das ihrer Bedeutung entspricht. Eigene Erfahrungen im Lande und namentlich Impulse aus andern Ländern mit hoch entwickelter Landwirtschaft führten zu einer neuen Auffassung über die Ausgestaltung der Betriebsberatung. Es darf an dieser Stelle bemerkt werden, daß z. B. in Dänemark und Holland die Betriebsberatung eine bedeutend größere Ausdehnung erlangt hat, als dies bei uns der Fall ist.

Die Hauptgesichtspunkte des Ausbaues können wie folgt umschrieben werden:

1. Wenn die Beratung auf lange Sicht Bestand haben und breite Schichten der Bauernbevölkerung erfassen soll, so muß die Initiative von den Bauern selbst und ihren Organisationen ausgehen. Dieses Ziel wird erreicht, indem die führenden Landwirte bei der Gestaltung des Beratungsprogramms im größeren und kleinen Kreise maßgebend mitwirken. In der Bildung von sogenannten Beratungs-

gruppen — d. h. lose Vereinigungen von 8—15 Bauern — werden gewissermaßen Stützpunkte der Beratung ausgebaut. In diesen Gruppen werden einerseits Fachfragen in kleinem Kreise diskutiert, wobei eigene Erfahrungen ausgetauscht, oder neuere Erkenntnisse besprochen werden. Die Aussprachen werden ergänzt durch gemeinsame Flurbegehungen, Stallbesuche oder Exkursionen. Als weiterer, unentbehrlicher Schritt sollten die Gruppenmitglieder Aufzeichnungen ihrer wichtigsten Betriebsdaten (Flächen, Anbauverhältnisse, Erträge und Hauptkosten) machen. Der Vergleich solcher Verhältniszahlen ermöglicht ein Aufdecken schwacher Stellen einzelner Betriebe oder evtl. ganzer Gemeinden, regt auch in besonderer Weise Landwirte mit schwächeren Betriebsleistungen an, es den Fortgeschrittenen in ihrem Kreise gleichzutun.

2. Entsprechend der gegenwärtigen agrarwirtschaftlichen Situation kann die Beratung nicht allein die einseitige Produktionssteigerung zum Ziele haben. Sie hat im Gegenteil ihr Hauptaugenmerk auf die Möglichkeit der Kostensenkung und Verbilligung zu legen. Eingehende betriebswirtschaftliche Untersuchungen ergaben aber, daß in kleinen Betrieben die Kostensenkung mit Schwierigkeiten verbunden ist. Die festen Kosten (ohnehin vorhandene Arbeitskräfte, Bodenzins, Gebäudekosten usw.) belasten die Betriebe so stark, daß hohe Erträge unbedingtes Erfordernis eines normalen Arbeitslohnes sind.

Ganz anders liegen die Verhältnisse in größeren Betrieben (zehn und mehr Hektaren). Hier ist es möglich, durch rationelle Mechanisierung und Betriebsvereinfachung Arbeitskosten zu sparen. In diesen Betrieben ist die Kostensenkung durch Rationalisierung oft viel entscheidender als die Überspitzung der Produktion.

Die ersten Versuche mit der Bildung von Beratungsgruppen wurden 1953 im Zürcher Unterlande und ungefähr zur gleichen Zeit in der welschen Schweiz gemacht. Neben manchen Enttäuschungen, die in der Problematik jeder Arbeitsgemeinschaft liegen, ist der Gedanke der Gruppenberatung heute doch schon so gefestigt, daß in den meisten Kantonen zahlreiche lebensfähige Gruppen bestehen. Gemäß Tierzuchtstatut des Landwirtschaftsgesetzes wurde in der bergbäuerlichen Beratung die Gruppenberatung mit den dazu gehörigen Betriebserhebungen (Bergspiegel) als Bedingung für die Ausbezahlung der sogenannten Betriebsbeiträge erklärt. Unter diesem Regime sind bis heute schon im schweizerischen Berggebiet mehr als 400 Beratungsgruppen mit 10 und mehr Mitgliedern gebildet worden.

Im Flachlande, wo keine Betriebsbeiträge winken, die Bauern im Gegenteil einen Kostenanteil an der Beratung zu übernehmen haben, ist die Bereitschaft zur Beratung etwas weniger in die Augen springend. Es ist das Hauptanliegen der neu gegründeten Schweiz. Vereinigung zur Förderung der bäuerlichen Betriebsberatung, sowie der kantonalen Organisationen auch hier die Beratung zu propagieren und die notwendigen Voraussetzungen für eine wirkungsvolle Beratungsarbeit zu schaffen. Die wichtigste Voraussetzung hiefür ist eine genügende Zahl von Beratern. Neben den heute schon im Amte stehenden Landwirtschaftslehrern sind tüchtige Praktiker, in erster Linie Landwirte mit Meisterdiplom als Berater auszubilden. Ein entsprechendes Programm ist vorbereitet.

Für eine zuverlässige Betriebsuntersuchung, als unbedingte Voraussetzung einer sicheren Beratung, sind sogenannte Betriebsspiegel notwendig, die es den Bauern auf einfache Weise erlauben, die wichtigsten Betriebsdaten aufzuzeichnen. Weitaus am besten würde sich hiezu eine exakte Buchführung eignen. Leider ist aber die Verbreitung der Buchhaltung sehr gering, so daß Erhebungsformulare benützt werden müssen. Als wichtigste Betriebsdaten (auch Schlüsselzahlen genannt) kommen z. B. in Frage:

1. Flächenverteilung (offenes Ackerland, Kunstwiesen, Naturwiesen usw.).
2. Verhältnis Getreide—Hackfrüchte.
3. Futterfläche je Großvieheinheit (GVE).
4. Milch je Kuh und Jahr.
   Milch je Hektare Futterfläche.
5. Männerarbeitstage je Hektare landwirtschaftlicher Nutzfläche (LN).
6. Arbeitskosten (menschliche, Zugkraft und Kosten der Maschinen).
7. Düngerzukauf, Futterzukauf usw.
8. Mittlere Zwischenkalbezeit.

Das exakte Ausfüllen selbst einfacher Formulare bietet oft Schwierigkeiten. Bei der Einführung der betriebswirtschaftlichen Beratung handelt es sich in gewissem Maße auch um eine Erziehungsarbeit. Der Bauer wird, wie jeder andere Erwerbstätige, der schriftlichen Aufzeichnung und der betriebswirtschaftlichen Überlegung in Zukunft größere Beachtung schenken müssen, als dies bisher der Fall war.

Zusammenfassend sehen wir die Entwicklung der Betriebsberatung wie folgt:
1. Durch systematische Aufklärung, wobei wir die führenden Landwirte in vorderster Linie erwarten, sind Bedeutung und Nutzen der Beratung bekanntzumachen.

2. Inbesondere sind die Bauern davon zu überzeugen, daß eine seriöse Beratung gewisser Aufzeichnungen über Fläche, Anbau, Erträge und Kosten des Betriebes bedarf.

3. Die für die Beratung verantwortlichen Stellen haben im Rahmen des Möglichen dafür zu sorgen, daß die notwendige Zahl gut ausgebildeter Berater vorhanden ist.

4. Die Methoden und notwendigen Unterlagen sind ständig zu entwickeln, um den größten Nutzeffekt zu erzielen.

Im Mittelpunkt jeglichen Geschehens auf dem Bauernhofe stehen natürlich immer der Bauer und seine Familie. Jede Beratung bleibt Stückwerk, wenn sie nur in der technischen und wirtschaftlichen Betrachtung stehen bleibt. Die menschlichen Beziehungen und das gegenseitige Vertrauen sind das Primäre. Sind sie einmal geschaffen, so wird alles andere viel leichter und sie werden größere Erfolge nach sich ziehen.

Wer sich bemüht, offenen Auges in die Zukunft zu blicken, muß unweigerlich feststellen, daß wir Zeiten entgegengehen, die nur dem tüchtigen und auch betriebswirtschaftlich denkenden Bauern eine Chance lassen. Die Frage, ob die Betriebsberatung den Bauern in dieser Situation eine Hilfe sein kann, wird sich in der kommenden Entwicklung von selbst ergeben. Bis dies der Fall ist, muß aber da und dort — unten und oben — noch ‚einiges Eis gebrochen werden'.

Zürichs Sehenswürdigkeiten

Eugen Schneiter, Zürich

Das Lob Zürichs ist schon viel gesungen worden. Ein jeglicher aber rühmt die Stadt nach seinem eigenen Empfinden und seinen persönlichen Eindrücken. Doch gibt es im Chor dieser Stimmen eine gemeinschaftliche Wertung, und diese gilt uneingeschränkt der durch die ganze landschaftliche Szenerie bevorzugten Lage. Diese Lage ist es auch: an einem der schönsten Seen der Schweiz, in seinem alten Stadtkern durchströmt von einem Flusse und eingebettet in weiter Talfläche von bewaldeten Hügelketten. Es ist ein Bild, das von allen Seiten betrachtet immer wieder andere Aspekte bietet und so, wie es rund um die Stadt mannigfache Aussichtspunkte gibt, die das Schauen auf die Stadt und ihr wachsendes Häusermeer erlauben, so gibt es der Sehenswürdigkeiten in Zürich gar viele, so daß es schwer hält, welchen man den Vorzug geben will.

Eine alte Regel will es, daß man bei Städten bei Aufzählung der Sehenswürdigkeiten zuerst von den baulich und historisch bemerkenswerten Gebäuden und Baudenkmälern spricht und womöglich den ehrwürdigen Gotteshäusern aus mittelalterlicher Zeit und irgendeinem Wahrzeichen der Stadt den Vorrang läßt. Zürich ist ja selbst eine historische, eine gewachsene Stadt. Den Kern dieser mittelalterlichen Stadt haben wir an dem See entströmenden Flusse, der Limmat, zu suchen, auf deren beiden Ufern, ursprünglich nur durch eine einzige Brücke verbunden, sich die zwei Stadtteile, die mehrere oder größere auf dem rechten Ufer und die mindere oder kleine auf dem linken Ufer entwickelten. Auf durch die Natur gebildeten Hügeln wurden die ältesten Kirchen der Stadt, auf dem linken Ufer die St. Peterskirche, auf dem rechten das heutige Wahrzeichen der Stadt, das zweitürmige Großmünster, errichtet. Zu den ersten kirchlichen Sehenswürdigkeiten gehören so einmal das Großmünster in ernstem romanischem Baustil des 11. Jahrhunderts, in den letzten Jahren vorbildlich restauriert durch den Staat Zürich. Den Besucher machen wir u. a. auf die beiden Bronzetüren aufmerksam, mit den durch Bildhauer Otto Münch geschaffenen plastischen Feldern, deren jegliches Szenen aus der kirchlichen Geschichte und Überlieferung festhält. Auf dem linken Ufer der Limmat kommt dem Fraumünster historische und baugeschichtliche Bedeutung gleichermaßen zu. Der Hauptbau datiert in seinem heutigen Zustande aus dem 13.—15. Jahrhundert und verkörpert den gotischen Baustil. Erwähnenswert ist die glückliche Restaurierung des Bauwerks durch den Architekten Gustav Gull anno 1911. Ein bauliches Bijou stellt die über der Limmat erstellte Wasserkirche dar, deren gotischer Bau aus dem späten 15. Jahrhundert stammt. Dieses Gotteshaus ist erst im laufenden Jahrhundert wieder seinem kirchlichen Zwecke zurückgegeben worden. Moderne Glasmalereien, wie übrigens auch im Großmünster, geschaffen von Giacometti, zieren den Kirchenraum. Die beherrschend über der linksseitigen Altstadt gelegene St. Peterskirche hat ihr heutiges barockes Gepräge zu Beginn des 18. Jahrhunderts erhalten. Der Zürcher

liebt es, mit einigem Stolz darauf hinzuweisen, daß der sehr mächtige Turm das größte Zifferblatt des europäischen Kontinents aufweist. Die vierte der altstädtischen Pfarrkirchen, die Predigerkirche, zieht heute im Stadtbild die Blicke durch ihren sehr hohen, schlanken Turm auf sich, ein Turm, der indessen erst im Jahre 1900 erstellt worden ist. Dagegen weist diese Kirche das höchste gotische Chor auf unter den mittelalterlichen zürcherischen Kirchenbauten, leider ist er heute durch viele Geschosse unterteilt; wird der bestehende Plan seiner Wiederherstellung verwirklicht, dann erhält Zürich eine neue kirchliche Sehenswürdigkeit.

Sprechen wir vom historischen Zürich, dann gilt diese Bezeichnung der Zürcher Altstadt. Richtig ist es, wenn man zugibt, daß manche unserer andern Schweizer Städte das Bild ihrer Altstadt viel unberührter und reicher erhalten haben, es sei nur an Bern oder Schaffhausen erinnert, doch vermittelt der Gang durch die Zürcher Altstadt mannigfache reizvolle Eindrücke, die vielleicht weniger bedingt sind durch prunkvolle altstädtische Privathäuser als durch das Kollektiv ganzer Häusergruppen (Schipfe am linken Limmatufer) und das Bild einzelner intakt gebliebener alter Gassen (Augustinergasse, Rindermarkt, Neumarkt). Noch immer ist der Lindenhof, zu dem romantische Gäßchen hinaufführen, ein stiller Ort der Besinnlichkeit geblieben, der einen hübschen Blick auf die rechtsseitige Altstadt und die Limmat zu Füßen gewährt. Stimmungsvollen Kleinstadtzauber atmen noch immer die Petershofstatt in der linksseitigen, und die Stüßihofstatt in der rechtsseitigen Altstadt. Noch stehen da und dort in der Altstadt schmucke Brunnen aus vergangenen Jahrhunderten. In dieser Zürcher Altstadt, deren Herz der Bereich zwischen Rathaus und Helmhaus bildet, haben wir auch die profanen sehenswerten Gebäulichkeiten der Stadt zu suchen. Allen voran das Rathaus, 1694/98 erbaut, über der Limmat stehend und daran erinnernd, daß Zürich eine Flußstadt war. Der stolze Bau im Stile italienischer Spätrenaissance hat im Gegensatz zu andern Bauten auch äußerlich eine reiche Ausschmückung erfahren, das Innere im barocken Stile weist gediegene Raumausstattung auf und enthält einige der berühmten Pfau'schen Öfen. Es entspricht der Bedeutung, welche während Jahrhunderten das Zunftwesen im öffentlichen Leben der Stadt spielte, daß den Zunfthäusern der historischen, auf das Jahr 1336 zurückgehenden Korporationen auch im Stadtbilde hervorstechende Gestaltung zuteil wurde. Sie sind denn auch, wenigstens was die noch erhaltenen betrifft, zu den baulichen Sehenswürdigkeiten der Altstadt zu zählen.

In der rechtsseitigen Altstadt stehen gleich drei der Gesellschaftshäuser an jener einst bevorzugten Lage zwischen Rathaus und Limmat. Dem Rathaus gegenüber steht das 1719/24 erbaute Zunfthaus zur Saffran, mit freiem Blick auf die Limmat präsentieren sich das schmucke Zunfthaus zur Zimmerleuten (heutiger Bau von 1708) und mit vorkragendem Obergeschoß das stattliche Gesellschaftshaus zum Rüden, einst Trinkstube der Edelleute. Es lohnt sich für den kunstsinnigen Besucher Zürichs, diese Häuser mit ihrer reichen Innenausstattung zu sehen, die trefflichen Türen, Decken, Getäfer und Öfen zu bewundern und etwas vom alten Zürcher Zunftstolz aufzunehmen. Einen sehr sehenswerten Saal mit reichem Dekkenschmuck enthält auch das Zunfthaus zur Schmiden an der Ecke Marktgasse-Rindermarkt. Drüben auf dem linken Limmatufer steht Zürichs stolzester Zunfthausbau, das in den Jahren 1752/57 erbaute Zunfthaus zur Meisen, ein palaisähnlicher Bau im zeitgenössischen Stil, mit vorzüglich gestalteten Fassaden, prunkvollem Gitterportal und vornehmer Innengestaltung. Das gleichfalls am Münsterhof stehende Giebelhaus, das Zunfthaus zur Waag ist 1636 erbaut worden und von einfacherem Charakter, enthält gleichzeitig einen gediegenen Zunftsaal. Zu den obrigkeitlichen Gebäuden aus älterer Zeit zählt auch das Helmhaus, in den 1790er Jahren erstellt, als nördlicher Brückenkopf der Münsterbrücke auch städtebaulich das Bild der Altstadt am Flusse mitprägend. Das zürcherische Bürgerhaus wird noch heute in der Altstadt durch manche stattlichen Bauten repräsentiert, doch ist es ein Charakteristikum desselben, daß es sich nach außen schlicht gibt und nur im Innern reicherer Ausstattung Ausdruck gewährt. Eine Ausnahme macht allerdings das prunkvolle Haus zum Rechberg am Hirschengraben, der vornehmste und reichste bürgerliche Privatbau Zürichs, 1759/70 von der damals reichsten Zürcherin erbaut.

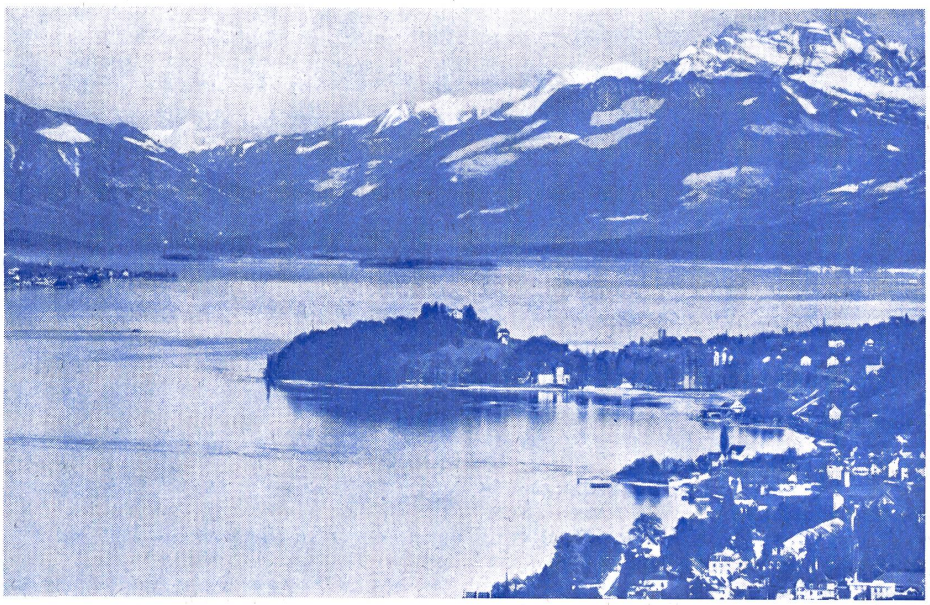
Neben der Altstadt hat sich außerhalb deren Bereiches seit dem 19. Jahrhundert ein neues Zürich entwickelt, es ist der heute als sogenanntes City bezeichnete Raum. In diesem ist heute die Bahnhofstraße, Zürichs eleganteste und meistbegangene Straße zu einem weitbekannten Begriff geworden. Man muß die Großzügigkeit immer wieder bewundern, mit welcher die Zürcher vor noch nicht hundert Jahren diese Straße gebaut haben, von der heute vom Zürcher Hauptbahnhof aus ein tagsüber nie aufhörender Strom von Menschen sich bis hinaus zum See bewegt. Wir verwundern uns nicht, daß in der linksseitigen Altstadt auch die großen Gebäude (im Volksmund längst als ‚Bankpaläste' bezeichnet) der Banken liegen. Am Paradeplatz dominiert mit seiner stattlichen Fassade noch immer der würdige Bau der Schweizerischen Kreditanstalt, indes auf der Südseite des Platzes der neuzeitliche Erweiterungsbau des Schweizerischen Bankvereins demnächst vollendet ist. An der Bahnhofstraße erheben sich auch die Gebäulichkeiten der Schweizerischen Bankgesellschaft und der Zürcher Kantonalbank, sowie der hochgieblige Bau der Leuenbank. Eine neue erweiterte City ist im Gebiet der Sihlporte entstanden, allwo dies Jahr der erste innerstädtische turmähnliche Hochbau (41 m hoch) erbaut worden ist.

Seit die Stadt sich durch den Bau der Seequais den See erschlossen, zählen Zürichs Seequais zu den beliebtesten Promenaden. Gleichzeitig aber entstanden am Seeufer auch zahlreiche repräsentative Bauten, die das Stadtbild Zürichs änderten und bereicherten. Der stolze Bau der Nationalbank am Bürkliplatz darf mit Recht hervorgehoben werden. Dem vergangenen Jahrhundert sind in ihrem Baustil das Rote und Weiße Schloß am Alpenquai verpflichtet. Aus neuerer Zeit stammen die effektvollen Bauten der Schweizerischen Lebensversicherungs- und Rentenanstalt und der Schweizerischen Rückversicherung am Mythenquai. Das Kongreßhaus am Alpenquai ist zu einem Zentralpunkt geselliger Veranstaltungen geworden.

Nicht vergessen werden darf, daß Zürich eine Hochschulstadt ist. Die monumentalen Bauten der Eidgenössischen Technischen Hochschule und der Universität sind aus dem Stadtbild nicht wegzudenken. Nördlich derselben sind zahlreiche Hochschulbauten entstanden, die dem ganzen Quartier ihr Gepräge geben. Das zehngeschossige neue Kantonsspital darf ebenso zu den neuen Sehenswürdigkeiten Zürichs gerechnet werden, wie der vor kurzem erbaute 53-Meter-Turmhochbau des Schwesternhauses.

Zürich, mit all seinen eingemeindeten ehemaligen Vororten, ist heute eine so große und räumlich ausgedehnte Stadt geworden, daß es für den Besucher von auswärts schwer hält, die Orientierung zu gewinnen. Doch soll nicht unterlassen werden, auf den Umstand hinzuweisen, daß auch in den Außenquartieren in den letzten

Halbinsel Au bei Wädenswil



Jahrzehnten viele beachtliche neue Kirchenbauten und öffentliche Bauten, u. a. Schulhäuser, entstanden sind. Einige einstige herrschaftliche Landhäuser wie der Beckenhof und das Muraltengut sind heute im Besitz der Stadt und sorgfältig renoviert, bereichern sie die vielen Sehenswürdigkeiten Zürichs.

Jede Stadt vom Range Zürichs hat ihre Museen. Das Schweizerische Landesmuseum ist noch immer die bedeutendste, des Besuches werte Altertümersammlung der Schweiz, das Zürcher Kunsthaus ist längst bekannt durch seine beachtlichen Ausstellungen und Sammlungen. Auch das Kunstgewerbemuseum veranstaltet immer wieder interessante Ausstellungen.

Wer in dieser groß gewordenen, von Leben pulsierenden Stadt zu Besuch ist, dem wird es nicht an vielem Sehenswerten fehlen, zum vollen Erleben Zürichs gehört aber auch ein Besuch irgendeines der schönen Aussichtspunkte über der Stadt, sei es des Uetlibergs mit seinem weitreichenden Panorama, sei es der Waid, des Dolders oder des Sonnenbergs. Immer und von allen Seiten wird der Ausblick auf Zürich ein eindrucksvoller sein.

Rund um den Börsenring

Dr. H. Vontobel, J. Vontobel & Co.,
Bankiers, Zürich.

Wenig Institutionen unseres Wirtschaftslebens werden so oft verkannt wie unsere Effektenbörsen. Als der Schauplatz dunkler Machenschaften, wo der für das Volksganze verhängnisvolle, für den einzelnen aber gewinnbringende Coup mit verwegener Hand durchgeführt wird, werten sie die einen. Als Ursache von Krieg und Wirtschaftskrisen gelten sie bei den anderen. Schon Daumier hat mit seinem spitzen Stift ätzenden Spott über die Börsen und ihre Händler ausgegossen, und eine von Sachkenntnis wenig getrübte Parteipresse versucht gelegentlich, aus einzelnen Auswüchsen das Werturteil über das Ganze zu fällen. Der Börsianer ist freilich nicht ganz schuldlos an dieser Unkenntnis des breiten Publikums um das tägliche Börsengeschehen. Er vermeidet die an sich begrüßenswerte Aufklärung über das Wesen der Effektenbörse. Er tut dies nicht aus irgendwelchen geheimnisvollen Absichten, sondern aus seiner Abneigung gegen das geschriebene Wort. Dies ist nur eines der Charaktermerkmale des langjährigen Börsianers, den wir weiter unten etwas näher skizzieren dürfen.

Was ist nun eigentlich eine Effekten- oder Wertpapierbörse? Es ist ein Markt, an dem Obligationen und Aktien zu kaufen oder verkaufen gesucht werden. Der Preis bestimmt sich nach dem alten Grundsatz von Angebot und Nachfrage. Die Börse ist nicht die Ursache einer irgendwie gearteten wirtschaftlichen Entwicklung, sie spiegelt diese jedoch getreulich und vielleicht gelegentlich in allzu grellen Farben wider. Diese Überbetonung der Tendenz erklärt sich aus den massenpsychologischen Faktoren, die jeden Börsianer oder Börsenbesucher, ungeachtet seiner Charaktereigenschaften und langjährigen Erfahrungen, immer wieder ergreifen.

Von allen Börsen des europäischen Kontinents ist jene von Zürich neben Paris die bedeutendste. Ein Blick in die Statistik zeigt, daß im letzten Jahr mit 105 794 Notierungen rund 11,9 Milliarden Franken umgesetzt wurden. Das angebrochene Jahr hat mit einem weiterhin beträchtlichen Geschäftsvolumen begonnen, betrugen doch die Umsätze im Januar 1345 Millionen und im Februar 1360 Millionen Franken. Daneben muten die Umsätze der Basler und Genfer Effektenbörsen recht bescheiden an, von den übrigen Börsenplätzen ganz zu schweigen.

Und nun werfen wir einen Blick in das tägliche Geschehen der Zürcher Effektenbörse, die ihre Sitzungen im Jahre 1930 von der Börsenstraße in das neue Börsengebäude, einige Schritte vom Paradeplatz entfernt, verlegt hat. Es ist noch früh, etwa 9 Uhr 45. Die Vertreter der 25 Ringbanken, die im Zürcher Effektenbörsenverein zusammengeschlossen sind, treffen von ihrem obligaten Kaffee, einer nach dem andern, ein und gruppieren sich um den einen der beiden die Gestalt des großen Börsensaales bestimmenden Ringe, den sogenannten Obligationenring. Erste Angebote fliegen über den Ring, der vorbörsliche Handel hat begonnen. Neuemissionen, die zufolge des Fehlens der sich noch im Druck befindenden Titel der Kotierung harren, finden den Weg vom Verkäufer zum Kaufinteressenten. Argentinische und deutsche Werte wechseln die Hand, wie Cadelplata, in Buenos Aires liegende Aktien der Cia. Italo-Argentina, Liquidations-Anteilscheine der I. G. Farben und was der Sonderheiten mehr sind. Um 10 Uhr pünktlich setzt der vom gestrengen Auge des kantonalen Börsenkommissärs überwachte offizielle Börsenhandel in Obligationen ein. Ein Titel nach dem andern wird in der Reihenfolge des Börsenzettels aufgerufen. Den eidgenössischen Staatspapieren reihen sich jene der Kantone und der Städte an, den Pfandbriefen und Obligationen der Schweizerischen Industrieunternehmungen folgen die ausländischen Anleihen. Der dem vom Regierungsrat eingesetzten Börsenkommissär zur Seite sitzende Börsenschreiber notiert die bezahlten Kurse, die ohne sein Zutun durch direkten Handel zwischen den einzelnen Ringvertretern zustande kommen. Er vermerkt die Kurse für das Angebot und jene für die Nachfrage jedes einzelnen Papiers, die Geld- und Briefkurse. Hinter den Ringvertretern stehen an kleinen Pulten die Börsentelefonisten, welche alle Kurse, die ihnen im allgemeinen Lärm zu Ohren kommen, durchs Telefon in die an den beiden Längswänden gruppierten Telefonzimmer und Telefonkabinen weiterleiten. In diesen Räumen wiederum sitzen die Telefonisten, welche die Verbindung mit der Außenwelt aufrechterhalten. Sie informieren Kunden auf Wunsch über die Preisgestaltung bestimmter Papiere, sie telefonieren die Ausführungen getätigter Transaktionen oder stehen in dauernder Verbindung mit auswärtigen Börsenplätzen, um Kursdifferenzen in den nämlichen Papieren rasch zu einer einen bescheidenen Nutzen einbringenden Transaktion verwenden zu können. Diese Arbitrage, wie sie täglich mit Basel, Genf, Deutschland oder Holland getätigt wird, setzt ein rasches Reaktionsvermögen voraus. Im Unterschied zum eigentlichen Spekulationsgeschäft basiert sie nicht auf gewissen Zukunftserwartungen, sondern auf der unverzüglichen Ausnützung von Kursdifferenzen im gleichen Papier auf verschiedenen Börsenplätzen.

Der Händler am Ring hat den Börsensaal bereits mit einer Anzahl von Aufträgen seiner Kunden betreten; weitere Orders werden ihm über den Börsentelefonisten zugeleitet. So sehen wir vor unserem geistigen Auge im Hintergrund alle jene Banken, Sparkassen, Pensionskassen, Versicherungen, Industrien, aber auch Private, die sich mit Obligationen eindecken oder solche realisieren wollen. Ähnlich verhält es sich mit dem Handel am Aktienring, der zur Zeit um 10.15 Uhr einsetzt und sich gelegentlich bis nach 1 Uhr nachmittags erstreckt. Seine Organisation entspricht jener des Obligationenringes, und auch hier sind es wiederum die Kundenorders, die der täglichen Kursgestaltung das Gepräge geben. Ein starkes Angebot in einzelnen Papieren bei bescheidener Nachfrage führt zu Abschlüssen auf tieferer Basis und umgekehrt. Je nach dem Eingang der Aufträge vermag sich die Allgemeintendenz oder jene für ein einzelnes Papier im Verlauf der Börsensitzung zu ändern. So mutet der immer wieder zu vernehmende Wunsch des Kunden, man möge beim höchsten Kurs verkaufen oder sich beim tiefsten Tageskurs eindecken, als reichlich utopisch an, denn der betreffende Händler kann nie mit Sicherheit voraussehen, wie sich die Tendenz im Verlaufe der einzelnen Börsensitzung entwickelt. Auch jener Vorwurf wird gelegentlich vernommen, weshalb die Ringbank die beorderten Papiere abgerechnet habe, trotzdem am betreffenden Tag keine Börsennotierung in diesem Papier erfolgte. Oft braucht es eine längere Erklärung, um dem Kunden darzulegen, daß für eine Börsennotierung eine bestimmte, minimale Größe der Transaktion vorgeschrieben ist. So sind es beispielsweise für schweizerische Obligationen Fr. 5000.— nominell.

Es wäre Schönfärberei, würde das tägliche Börsengeschehen nur als Austausch von auf Daueranlage berechneten Werten geschildert. Auch das spekulative Element fehlt am Aktienring nicht, wie ein Blick auf die vielen mit ein oder zwei Kreuzen gekennzeichneten Termin-Notierungen beweist. Dem Terminkäufer à la hausse, der seine Position glattstellen möchte, bevor er den Gegenwert einzahlen muß, steht der Baissier gegenüber, der leer verkauft in der bestimmten Erwartung, die Stücke bis zum Liquidationstag billiger eindecken zu können. Der Prämienkäufer wiederum sucht sein Risiko durch den Kauf einer Prämie zu limitieren, die je nach der Größe des Titels zwischen 1 bis 100 oder mehr Franken variiert. So sind die Züge der Zürcher Effektenbörse recht vielgestaltig, und es ist eine stete Aufgabe des Börsenkommissärs, und vor allem des Vorstandes des Effektenbörsenvereins, gelegentlich vorkommende Übertreibungen irgendwelcher Art zu meistern.

Ein abschließendes Wort gilt den Ringvertretern, die im täglichen, lärmigen und nervenaufreibenden Betriebe ihre verantwortungsvolle Tätigkeit ausüben. Es sind Menschen besonderer Art, freilich nicht nach ihrem äußern Habitus.

Der feierlich gekleidete Börsianer mit Blume im Knopfloch und dem Stock mit Silberknauf ist schon vor Dezennien verschwunden. Seine Nachfolger aber haben dank ihrer ganz besondern Tätigkeit vieles gemeinsam. Es sind oft von Hause aus liebenswürdige und in langen Jahren, meist schon in der Lehrzeit, an der Börse geschulte Kräfte, die sich auf ausländischen Börsenplätzen vervollkommt haben. Sie sind nervös, rasch aufbrausend, aber ebenso rasch wieder zu einem versöhnenden Wort bereit. Abhold allen langen Erklärungen und dennoch zugänglich für die feinsten Gerüchte, sind sie für manche Kunden kaum die idealen Berater. So mag der geneigte Leser im gegebenen Fall seinen Gesprächspartner entschuldigen.

Wer ein mehreres tun möchte, um sich mit dem täglichen Börsengeschehen vertraut zu machen, der lasse sich von einer Ringfirma an der Börse einführen und verfolge den Ablauf der Börsensitzung von der erhöhten Warte der Estrade. Neben eigentlichen, eher wissenschaftlichen Börsenhandbüchern finden sich allgemein verständliche, kurz gefaßte Publikationen von Bankenseite, welche auch die vielen technischen Ausdrücke allgemein verständlich erläutern. Es braucht Zeit, um sich in den komplizierten Mechanismus des Effektenmarktes einzuarbeiten, aber nur die sorgfältige Kenntnis der Börse gibt das Recht zu deren Wertung und zur allfälligen Kritik.

Das Münzwesen im alten Zürich

Prof. Dr. O. Schwarz, Zürich

Heutzutage kann man sich kaum mehr die lästige Mannigfaltigkeit vorstellen, die im Münzwesen der alten Schweiz herrschte. Und doch ist die schweizerische Münzeinheit wenig älter als ein Jahrhundert. Erst im Jahre 1850 wurde der Schweizerfranken geschaffen und damit eine Unzahl kantonaler Münzen außer Kurs gesetzt. Ein Zustand hatte so sein Ende gefunden, der viele Jahrhunderte währte.

Der Gebrauch der Münze setzte nicht erst mit der römischen Inbesitznahme unseres Landes nach 58 vor Chr. ein. Die Münzfunde zeigen uns, daß sich die Helvetier wohl schon seit dem 3. Jahrhundert vor Chr. der Münzen als Zahlungsmittel bedient haben, und zwar solcher Münzen, die von ihnen selbst angefertigt worden sind. Ob Zürich damals schon eine einigermaßen nennenswerte Ansiedlung gewesen ist, wird heute bezweifelt. Aber sicher sind keltische Münzen auf dem Boden Zürichs gefunden worden, besonders in der Limmat bei der Gemüsebrücke, wo sich der prähistorische Übergang gefunden hat, und wo offenbar anläßlich des Flußüberganges von den Passanten Münzen als Opfer in das Wasser geworfen wurden. Ein überraschender Fund wurde beim Bau des alten Börsengebäudes an der oberen Bahnhofstraße gehoben: ein rund 30 kg schwerer Klumpen aus aneinandergeschmolzenen keltischen Münzen. Neben diesen gegossenen Münzen aus unedlem Metall liefen auch Goldmünzen um, die die Helvetier in Anlehnung an das Vorbild des Goldstaters des makedonischen Königs Philipp II. geprägt haben. Von einem antiken Schriftsteller wird geradezu von den goldreichen Helvetiern gesprochen. Das Gold haben sie durch den Handel, dann aber auch durch die Goldwäscherei an den Flüssen des Mittellandes gewonnen.

Nach der Eingliederung Helvetiens in das Imperium Romanum hielt auch das in der früheren Kaiserzeit wohlgeordnete römische Münzwesen mit seinen zahlreichen Nominalen in Gold, Silber, Bronze und Kupfer seinen Einzug. Die rapiden Münzverschlechterungen im 3. und 4. Jahrhundert sind Ausdruck der politischen Schwierigkeiten des römischen Weltreiches, das seine allzuweit gespannten Grenzen nicht mehr zu halten vermochte. Beim Einbruch der Germanen in unseren Gegenden verschwand die römische Geldwirtschaft. Die Franken, von denen die Alamannen bald unterworfen wurden, ließen im Münzwesen eine unglaubliche Zersplitterung aufkommen, bei der an den verschiedensten Orten durch umherziehende Münzmeister kleine Goldmünzen geprägt wurden, ob auch in Zürich, ist sehr fraglich. Unter den fränkischen Königen Pippin und Karl dem Großen hingegen wurden einschneidende Reformen durchgeführt, welche als praktische Auswirkungen die Aufgabe der Goldprägung und die Einführung des Silberdenars oder Pfennigs mit sich brachten, der während langer Zeit in Europa die einzige ausgeprägte Münze blieb. Schilling bedeutete eine Rechnungseinheit von 12 Denaren, Pfund diejenige von 20 Schillingen oder 240 Pfennigen. Dieses Rechnungssystem blieb durch das ganze Mittelalter gültig; ja die Zürcher Staatsrechnung wurde bis 1798 darin aufgestellt und in England ist es als Münzsystem heute noch in Kraft.

Vor allem seit dem Karolinger Ludwig dem Deutschen hat Zürich als Siedlung einen deutlichen Aufstieg genommen. Die Anlage einer königlichen Pfalz auf dem Lindenhof und die reichere Dotierung der Zürcher Hauptkirchen sind ein Ausdruck dessen; aber auch die Münzprägung, allerdings erst unter einem der letzten Karolinger, Ludwig dem Kind, in Zürich belegt. Im 10. Jahrhundert war die Zürcher Münzstätte eine der wichtigsten im schwäbischen Herzogtum. Ihre Erzeugnisse wanderten bis nach Skandinavien und Osteuropa. Im Zuge der Weitergabe von Regalien an lokale Gewalten ging offenbar im 11. Jahrhundert das Münzrecht an die Fraumünsterabtei über. Diese übte es zunächst durch eigene Leute aus, verlieh aber später den Münzschlag einzelnen Bürgern. Das bot im Spätmittelalter der Stadt Gelegenheit, selbst Einfluß auf das Münzwesen zu nehmen.

Da die Pfennige des 11. Jahrhunderts leicht und sehr dünn geworden waren, ging man im 12. Jahrhundert zur Prägung von einseitigen Münzen, den sogenannten Hohlpfennigen oder Brakteaten, über. Nominell blieben diese Münzen weiterhin Pfennige. Für das wirtschaftliche Leben wurde der Grundsatz einschneidend, daß der Pfennig nur dort gelte, wo er geschlagen sei. Durch Wechselzwang und periodische Münzerneuerungen suchten die Münzherren aus dem Münzrecht möglichst hohen Gewinn zu ziehen. Erst mit der Zeit stellte sich die Erkenntnis ein, daß die Münze nicht nur Einnahmequelle des Münzherrn, sondern wichtiges Instrument des Wirtschaftslebens sein solle, das eine allzu schwere fiskalische Belastung nicht ertrage. Der Zürcher Münzkreis hatte ein beträchtliches Ausmaß und sollte von der Thur über Sargans bis zum Gotthard und zur Grimsel, bis zum Brünig, dem Napf, dem Hauenstein, der Mündung der Aare in den Rhein und wieder bis an die Thur reichen.

Seit dem 14. Jahrhundert beginnt auch in unserem Land die Geldwirtschaft an Bedeutung zuzunehmen. Trotzdem gab es noch lange keine einheimischen Gold- und größeren Silbermünzen. Die aus Italien, Frankreich und den Rheinlanden eingeführten Goldmünzen mögen vorerst ausgereicht haben. Verhältnismäßig spät wurde in Zürich neben dem Pfennig ein größeres Nominale eingeführt: das 12-Pfennig- oder Schillingstück, Plappart benannt. Ungefähr in dieser Zeit erfolgte auch die Belehnung der Stadt Zürich mit dem Münzrecht durch König Sigismund (1425), wodurch sie gegenüber der Äbtissin in Münzsachen vollständig unabhängig wurde. Die Plapparte Zürichs aus der Mitte des 15. Jahrhunderts trugen den Reichsadler, der, spöttisch als Krähe bezeichnet, der Münze den Namen ‚Krähenplappart' eintrug. Schwierige Probleme stellte den für die Münze Verantwortlichen immer wieder das sogenannte ‚Greshamsche Gesetz', wonach die guten Münzen durch geringwertige verdrängt werden. Durch strenge Beaufsichtigung des Wechsels, Verbot der Edelmetallausfuhr und des Betriebs geheimer Schmelzöfen (zum Einschmelzen guter Münzen), suchte man diese Gefahr zu bannen. Die großen Qualitätsunterschiede der Münzen der verschiedenen Münzorte bedeuteten aber eine ständige Verlockung, diese Differenzen zu persönlicher Bereicherung auszunützen. Dies veranlaßte wiederum die einzelnen Münzstände, Bündnisse abzuschließen, um möglichst große einheitliche Währungsgebiete zu schaffen. Seit dem 15. Jahrhundert ist die Tagsatzung immer wieder mit Münzfragen beschäftigt.

Die münzgeschichtliche Neuzeit beginnt mit der Ausprägung der Zähleinheit des Pfundes und des Talers als Aequivalent des Goldguldens in Silber. Nachdem Bern mit deren Einführung vorangegangen war, folgte Zürich um 1500 mit dem Dicken und 1512 mit Taler nach. In jener Zeit wurden auch die ersten Goldmünzen in Zürich geprägt. Die in der Reformationszeit aufgelösten Kirchenschätze wanderten zum größten Teil in die Münze. In den katholisch gebliebenen Gebieten scheint man diese Münzen mit der Einprägung eines Kelches gebrandmarkt zu haben. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts erfolgte eine Emission von ganzen und halben Goldkronen nach französischem Typus. Nach 1600 ging man aber zu dem weitverbreiteten Dukatentypus über. Die auffallend reiche Talerprägung von 1555 bis 1559 fand durch die Sperre der Silbermärkte durch den Kaiser ein jähes Ende. Er hatte damit versucht, Zürich, wie die übrigen Eidgenossen, zur Annahme der 3. Reichsmünzordnung zu zwingen. Es zeigt sich hier wie öfters, daß die Eidgenossen in ihrer Münzpolitik immer mit der Schwierigkeit des Fehlens eigener Edelmetallager zu kämpfen hatten. Neben den schon erwähnten neuen Münzsorten tauchen im 16. Jahrhundert auch manche Kleinmünzen wie

Batzen, Halbbatzen, Groschen, Schillinge und Haller auf. Sie bestanden aus Kupfer oder Billon (Silber mit mehr als 50 Prozent Kupferzusatz).

Der große Finanzbedarf während des Dreißigjährigen Krieges wurde unter anderem durch Prägung geringhaltiger Münzen befriedigt. Dies führte zu einer richtigen Inflation und die notwendig werdenden Sanierungsmaßnahmen (Abwertung der Münzen), welche vor allem den einfachen Mann bedrückten, wurden mit ein Anlaß zum Ausbruch des Bauernkrieges von 1653. Vom Jahre 1647 an verschwindet im Münzbild der Reichsadler und die Bezeichnung Zürichs als Reichsstadt. Statt dessen nennt sich Zürich nun Republik, und die Stadtansicht kommt immer häufiger vor.

Dem Blühen der zürcherischen Wirtschaft im 18. Jahrhundert entspricht ein solides Münzwesen mit der Ausprägung von Dukaten — die Dukatenvielfache sind nur als Repräsentationsstücke aufzufassen —, Talern, Halbtalern, 20-Schilling-Stücken (dem Pfund), 10-Schilling-Stücken (‚Zürcher Bock'), Schillingen und Rappen. Mit dem Zusammenbruch der alten Eidgenossenschaft nahm das selbständige Zürcher Münzwesen ein jähes Ende. Die Helvetische Republik und ihr zentralisiertes Münzwesen blieben aber Episode und die in dieser Zeit ruhende Zürcher Münze nahm nach der Mediation von 1803 ihre Tätigkeit wieder auf. Noch einmal entstanden Zürcher Dukaten, Neutaler zu 40 Batzen, Halbtaler zu 20 und Viertelstaler zu 20 Batzen sowie 8-Batzen-Stücke, später noch Zweiräppler, Räppler und Kreuzer. Im Jahre 1839 wurde die Zürcher Münze als unrentabel geschlossen, und die letzten Zürcher Geldstücke wurden zu Stuttgart geprägt. Als Handelsmünze diente in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts neben den Dukaten und Napoléons d'or der Brabantertaler, auf den auch die ersten von der Bank in Zürich emittierten Banknoten lauteten.

Mit der Annahme der Bundesverfassung von 1848 war die Grundlage für eine dauernde Vereinheitlichung des schweizerischen Münzwesens gelegt. 1850 erfolgte der Rückzug aller kantonalen Münzen und die Ausgabe des Schweizerfrankens, der, entgegen den Wünschen der Ostschweiz und auch gewisser Zürcher Kreise, nach dem Vorbild des französischen Frankens und nicht des süddeutschen Guldens gestaltet wurde.

Der Abzahlungskauf statistisch und menschlich gesehen

Frl. Dr. Käthe Biske, Zürich

Die Statistik sucht die Zahl der Abzahlungskäufe und ihren Anteil am Gesamtumsatz zu ermitteln. Die menschliche, auf den Einzelfall gerichtete, Betrachtungsweise sucht nach der Bedeutung des Abzahlungskaufes im persönlichen Leben.

Der Abzahlungskauf ist heute allgemein verbreitet und gilt in gewissen Grenzen auch als durchaus schicklich. Unsere Gesetzgebung jedoch, die auf über fünfzig Jahre zurückgeht, ist veraltet und wird in absehbarer Zeit durch eine Neuregelung abgelöst. Das öffentliche Interesse beschäftigt sich daher in erhöhtem Maße mit dem Abzahlungskauf. Wie auf andern Gebieten des wirtschaftlichen und persönlichen Lebens, hört man auch bei den Abzahlungskäufen vor allem von den Fällen, die aus dem Rahmen fallen, sei es durch skrupellose Überforderung seitens des Verkäufers, sei es durch leichtsinnige und völlig untragbare Anschaffungen von Käufern in bescheidenen Verhältnissen.

Zürcher Statistik

Nur ein Teil der Abzahlungskäufe ist statistisch erfaßbar, nämlich jene, für welche ein Eigentumsvorbehalt registriert wurde. Dagegen sind der direkten statistischen Erfassung entzogen die Abzahlungskäufe, für die kein Eigentumsvorbehalt registriert wurde, die Kaufmiete, die Kreditgutscheine (die vom Käufer der Bank in Raten abbezahlt werden) und schließlich die mit dem Abzahlungskauf verwandten Vorsparverträge. Alle diese auf Teilzahlungen beruhenden Käufe sind nicht meldepflichtig und daher auch nicht ohne weiteres erfaßbar.

Auf eine Anregung des Zürcher Detaillisten-Verbandes hin führte das Statistische Amt der Stadt Zürich eine Untersuchung über die im Jahre 1955 abgeschlossenen Abzahlungskäufe mit Eigentumsvorbehalt durch*.

Im Jahre 1955 sind in der Stadt Zürich insgesamt 13 155 Abzahlungskäufe mit Eigentumsvorbehalt mit einem Forderungsbetrag von 29 Mill. Fr. registriert worden. Das Schwergewicht liegt bei den Konsumgütern, auf die gegen zwei Drittel des Forderungsbetrages und rund neunzig Prozent der Käufe entfallen.

Weit an der Spitze standen mit über 5000 Eintragungen Möbel und Haushaltmaschinen, in beträchtlichem Abstand folgten Personenwagen mit 2700, Musikinstrumente mit 2400 und schließlich Motorräder und Roller mit 1300 Käufen. Von einiger Bedeutung mit je rund 500 Käufen waren Schreib- und Büromaschinen sowie Maschinen und Geschäftseinrichtungen für Gewerbebetriebe, während mit je 200 Eintragungen Fahrräder, Lastwagen, sowie die Gruppe Pelze, Spiel- und Sportgeräte usw. zahlenmäßig kaum ins Gewicht fallen. Eine ganz andere Rangfolge ergibt sich für die Forderungssumme, wo die Personenwagen mit einem Anteil von mehr als einem Drittel im Vordergrund stehen, während Möbel und Haushaltmaschinen zusammen nur gut einen Viertel einnehmen und die gewerblichen Maschinen und Geschäftseinrichtungen mit gegen einem Achtel an dritter Stelle folgen.

Möbel auf Abzahlung

Werden die meisten Möbel bar bezahlt oder auf Abzahlung gekauft? Darüber bestehen die verschiedensten Mutmaßungen. Eine im Rahmen der Zürcher Statistik vorgenommene Schätzung ergibt, daß der Kaufsumme nach knapp ein Drittel des in der Stadt Zürich für persönlichen Gebrauch bestimmten Möbelerwerbs auf Abzahlungskäufe mit Eigentumsvorbehalt entfällt. Die Schätzung geht davon aus, daß bei Eheschließungen zwischen Ledigen im Durchschnitt 4500 Franken und bei Wiederverheiratung 1000 Franken für Möbel ausgegeben werden, und daß die übrigen Haushaltungen im Jahresmittel 120 Franken für Ersatzanschaffungen und Neuerwerb von Klein- und Ziermöbeln aufwenden. Nun sind im Jahre 1955 in der Stadt Zürich 128 250 bestehende Haushaltungen, ferner 3350 Erstheiraten und 1200 Wiederverheiratungen ermittelt worden. Darnach haben alle Haushaltungen zusammen Möbel für 31,7 Mill. Fr. gekauft. Nachdem auf das Abzahlungsgeschäft ein Gesamtbetrag, nämlich Forderungssumme nebst Anzahlung, von 10 Mio Fr. entfällt, ergibt sich somit ein Anteil von knapp einem Drittel. Für Aussteuermöbel allein ist die auf das Abzahlungsgeschäft entfallende Quote zweifellos bedeutend höher, während die Neuerwerbungen von Klein- und Ziermöbeln der bestehenden Haushaltungen zu einem großen Teil Barkäufe sein dürften.

Wie viele Autos werden auf Abzahlung gekauft?

Während die Schätzung der Abzahlungskäufe von Möbeln den Anteil am Kaufbetrag ergibt, handelt es sich bei den Personenwagen um ihre Zahl. Wird tatsächlich, wie der Volksmund behauptet, jeder zweite Wagen ‚abgestottert'?

Nach der Statistik der eingeführten Motorfahrzeuge sind im Jahre 1955 in der Stadt Zürich 7118 fabrikneue Personenwagen in Verkehr gesetzt worden. Nimmt man nun mit Sachkennern an, daß von insgesamt je 10 dem Verkehr zugeführten Wagen drei bis fünf gebrauchte Wagen sind, so kommt man auf eine Gesamtzahl von rund 10 000 bis 14 000 Wagen, von denen 2737 auf Abzahlung mit Eigentumsvorbehalt erstanden wurden. Im Jahre 1955 ist somit rund jeder vierte bis fünfte Personenwagen in der Stadt Zürich auf Abzahlung gekauft worden.

Wer kauft auf Abzahlung?

In der Stadt Zürich traf es im Jahre 1955 durchschnittlich 32 Abzahlungskäufe mit Eigentumsvorbehalt auf je 1000 Einwohner, mitgerechnet die Kinder.

Der städtische Gesamtdurchschnitt umfaßt nun aber je nach den Stadtkreisen sehr unterschiedliche Einzelwerte. Während im Kreis 11 mit seinen zahlreichen jungen Haushaltungen und der stark mit Arbeiterschichten durchsetzten Bevölkerung auf je 1000 Personen nicht weniger als 46 Abzahlungskäufe entfielen, fand sich das Minimum mit nur 16 Käufen im Kreis 7 mit seiner eher wohlhabenden Bevölkerung. Nun ist es allerdings denkbar, daß beispielsweise im Kreis 7 die Werte nicht nur deshalb so tief liegen, weil weniger Abzahlungskäufe abgeschlossen werden, sondern auch weil die Bevölkerung einer zahlungskräftigeren Sozialklasse angehört und mehr Kredit genießt, so daß dort weniger Eigentumsvorbehalte eingetragen werden als in anderen Stadtkreisen. Die gleiche Überlegung gilt auch für den Vergleich nach der sozialen Stellung der Käufer. Die Arbeiter stehen mit 70 Käufen auf je 1000 Arbeiter weit an der Spitze, während die Angestellten mit

34 Käufen nur halb so häufig als Abzahlungskäufer auftreten.

Kaufen eher junge oder ältere Menschen auf Abzahlung und welche Warengattungen bevorzugen sie? Am häufigsten sind die Abzahlungskäufer in den jüngeren Altersklassen zwischen 20 und 34 Jahren vertreten, wo ihr Anteil bedeutend höher ist als in der Gesamtbevölkerung. Die Hauptinteressenten der Abzahlungskäufe für Möbel und Haushaltmaschinen sind zwischen 25 und 29 Jahre alt, was ohne weiteres einleuchtet, beträgt doch das mittlere Heiratsalter von ledigen eheschließenden Männern in der Stadt Zürich 28 Jahre. Viel jünger sind die Liebhaber von Musikinstrumenten und -apparaten, welche in der Altersklasse zwischen 20 und 24 Jahren rund einen Viertel dieser Abzahlungskäufe auf sich vereinigen, während sie in der im Erwerbsalter stehenden Gesamtbevölkerung mit nur einem Achtel vertreten sind. Die Abzahlungskäufer von Personenwagen finden sich, verglichen mit dem Altersaufbau der Gesamtbevölkerung, relativ am stärksten vertreten in der Altersgruppe zwischen 30 und 34 Jahren.

Die große Mehrzahl der Abzahlungsgeschäfte wird von Käufern abgeschlossen, die ein niedriges Durchschnittseinkommen haben. Über ein Viertel von ihnen hatte ein Jahreseinkommen von weniger als 6000 Franken und genau die Hälfte ein solches zwischen 6000 und 9900 Franken. Eine nähere Analyse zeigt jedoch, daß auf die Gesamtzahl der jeweiligen Steuerpflichtigen bezogen, sich die mittleren Einkommensbezüger viel eifriger an Abzahlungskäufen beteiligen als die Steuerpflichtigen mit kleinem Einkommen.

Abzahlungsbedingungen

Für den Vorteil, die Ware sofort in Besitz zu nehmen und den Kaufpreis erst nachträglich in Teilzahlungen zu entrichten, hat der Abzahlungskäufer eine Gegenleistung zu erbringen. Sie besteht in der Regel aus dem Abzahlungszuschlag, der Verzinsung der Restschuld und einem Spesenbeitrag. Statistisch konnte nur der Gesamtzuschlag und auch dieser nur unzulänglich erfaßt werden, da das Gesetz hier keinerlei Meldepflicht vorschreibt. Für Konsumgüter konnte der Abzahlungszuschlag nur in 30 % der untersuchten Fälle ermittelt werden, für Geschäftsinventar sogar nur für 13 %. Der Abzahlungszuschlag in dieser begrenzten Zahl erfaßter Fälle bewegt sich meist in verhältnismäßig bescheidenen Grenzen zwischen 4 und 15 %. Nur für Musikautomaten und Fernsehapparate für geschäftliche Zwecke beträgt er über 25 %. Der meist auf die ganze Abzahlungsdauer aufgesplitterte Zuschlag scheint den Käufer weniger zu belasten als die unmittelbar zu erbringenden Leistungen, nämlich die Anzahlung und die Monatsraten.

Für die große Mehrzahl der Konsumkäufe wird nur eine verhältnismäßig geringe Anzahlung geleistet, nämlich für mehr als die Hälfte weniger als 20 %, für über zwei Fünftel sogar weniger als 15 und für gut einen Viertel nicht einmal 10 %. Bei den Konsumgütern entfallen die niedrigsten mittleren Monatsraten mit 23, 31 und 39 Franken auf Schreibmaschinen und Kassetten, auf Fahrräder sowie auf Musikinstrumente und -apparate. Die Abzahlungsdauer bewegt sich für diese Warengattungen zwischen 10 und 19 Monaten. Für Möbel und Haushaltungsapparate gilt im Durchschnitt eine Monatsrate von 68 Franken, wobei sich die mittlere Abzahlungsdauer auf nahezu zwei Jahre erstreckt. Je Motorrad und Roller wurde eine Monatsrate von 88, je Personenwagen dagegen eine solche von 198 Franken errechnet. Während aber ein Motorrad in gut fünf Vierteljahren abgezahlt ist, braucht es für einen Personenwagen im Durchschnitt mehr als anderthalb Jahre.

Zu den Abzahlungsbedingungen ist, wenn auch nur indirekt, der Umstand zu rechnen, ob der Verkäufer seine Restforderung an ein Finanzierungsinstitut abgetreten hat oder nicht. Besonders stark verbreitet ist die Finanzierung des Abzahlungsgeschäftes durch Banken oder Finanzierungsinstitute im Motorfahrzeughandel, wo für vier Fünftel der Käufe eine Zession gegeben wurde. Im Möbelgeschäft dagegen war der Anteil der Zession nur etwa halb so hoch.

Gesetzliche Neuregelung

Wenn alle Abzahlungskäufer vernünftig und alle Verkäufer korrekt wären, brauchte es keine gesetzliche Regelung. Unsere längst überholte Gesetzgebung über Abzahlungskäufe geht auf die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg zurück. Sie behandelt weder die Kaufmiete noch den Vorsparvertrag. Die neue Regelung, für welche der Basler Zivilgerichtspräsident Stofer einen Entwurf ausgearbeitet hat, wird in der nächsten Zeit die Öffentlichkeit beschäftigen. Vor allem berührt das Problem die am Absatz auf Teilzahlung interessierten oder durch ihn konkurrenzierten Betriebsgruppen, ferner Fürsorger und Familienschutzkreise. Aber auch die als Käufer in Betracht kommenden Bevölkerungsschichten haben an der Neuregelung ein vitales Interesse. Denn gerade heute, da stets neue Modelle von Haushaltmaschinen, Musikapparaten und anderen Bedarfsartikeln in großen Massen herausgebracht werden, und eine raffinierte Reklame stets neue Begehrlichkeiten zu wecken weiß, ist eine moderne und klar formulierte Gesetzgebung unerläßlich.

Vor allem wird die Neuregelung vorschreiben, daß der Teilzahlungszuschlag wie auch die Verzinsung des Restbetrages klipp und klar angegeben werden muß. Umstritten ist eine Reuefrist, während welcher der Abzahlungskäufer vom Vertrag zurücktreten könnte. Allerdings gibt es auch Kreise, welche für den Abschluß eines Teilzahlungsgeschäftes sogar das Einverständnis des Ehegatten verlangen wie für eine Bürgschaftsverpflichtung. Diese grundsätzlichen Fragen, auch in bezug auf die zu leistende Mindestanzahlung, werden noch viel zu reden geben.

Kleinkredit und Abzahlungsgeschäfte

Immer wieder wird — mit Recht — die Frage aufgeworfen, warum Familien, die es sich absolut nicht leisten können, ganz unsinnige Abzahlungskäufe zu übersetzten Bedingungen abschließen, statt sich an eine Bank zu wenden, welche Kleinkredite zu sehr günstigen Bedingungen erteilt. Hier spielen hauptsächlich zwei Faktoren eine Rolle. Erstens machen die Banken, welche das Kleinkreditgeschäft zu niedrigen Ansätzen pflegen, kaum Reklame, weil dieses Geschäft nicht einträglich ist. Die mahnende Stimme der Fürsorger und Familienschutzkreise, welche auf diese Möglichkeit aufmerksam macht, kommt gegen das Löwengebrüll der modernen Reklame nur schwer auf. Zweitens sind gerade die hemmungslosen Abzahlungskäufer oft nicht in der Lage, die Mindestanforderungen an Sicherheit etwa in bezug auf eine feste Anstellung oder Zahlungsmoral zu erfüllen, welche auch solche Bankinstitute verlangen müssen, die das Kleinkreditgeschäft ohne Gewinnabsicht pflegen.

Wann ist ein Abzahlungskauf tragbar?

Nichts wäre verkehrter als einen festen Prozentsatz des Einkommens errechnen zu wollen, der für Abzahlungskäufe als tragbar angesehen werden könnte. Wo vorübergehend eine Abzweigung von 8 % des Einkommens durchaus verantwortet werden kann, ist vielleicht in einem anderen Fall eine Beanspruchung selbst von 2 % schon viel zu viel. Ob ein Abzahlungskauf tragbar ist oder nicht, hängt davon ab, inwieweit das Budget elastisch ist. Wo Reserven vorhanden sind für unvorhergesehene Ausgaben, wird im allgemeinen auch ein Abzahlungskauf, der als wesentlich empfunden wird, tragbar sein. Wo aber das ganze Budget von vorneherein durch feste Verpflichtungen und Zwangsausgaben blockiert ist, muß sich ein Abzahlungskauf fast automatisch verhängnisvoll auswirken, weil ja beinahe immer unvorhergesehene Ausgaben auftauchen. Da der Einzelfall der statistischen Auswertung entzogen ist, können auch die Mittelwerte nichts aussagen über die Genugtuung jener, die ein für sie bedeutungsvolles Dauergut im Rahmen der Leistungsfähigkeit auf Abzahlung erworben haben, die Aussteuermöbel, ein Klavier, einen Kühlschrank, ein Lexikon, ein Auto, eine gewerbliche Maschine — sie verschweigen aber auch die Verzweiflung der von einem Schicksalsschlag Betroffenen sowie der unbedachten Abzahlungskäufer, welchen das Bargeld fehlt für das tägliche Leben, für einen Spitalaufenthalt, für die Säuglingsausstattung, und welche die Raten für Hochglanzmöbel, Ölgemälde, illustrierte Prachtausgaben oder andere ihren Verhältnissen nicht angepaßten Dinge, die ihnen selbstverständlich keine Freude mehr bereiten können, aufbringen sollten. Die anonymen statistischen Zahlen sagen auch nichts von den korrekten und anständigen Firmen und Banken im Abzahlungsgeschäft und auch nichts von den leider ebenfalls vorhandenen gewissenlosen Profitjägern.

Ein guter Abzahlungskauf ist jener, für den bis zum Schluß die Raten mit Freude an der erworbenen Sache bezahlt werden können. Dazu kann nur die realistische Budgetierung, also einschließlich des unberechenbaren und so gefährlichen Postens für Unvorhergesehenes verhelfen. Dann kann sogar ein mit erheblichen Mehrkosten verbundener Abzahlungskauf eines nützlichen oder Freude spendenden Gegenstandes eine Wohltat sein, während bei einer untragbaren finanziellen Belastung auch eine verhältnismäßig kleine Anschaffung auf Teilzahlung zu quälenden Geldsorgen führen muß. Ein sicheres Generalrezept gibt es, wie in so manchen Lebensfragen, aber auch für den Abzahlungskauf nicht.

Die Raiffeisenbewegung im Kanton Zürich

H. Burkhard, St. Gallen

Die Raiffeisenkassen im Kanton Zürich führen ein verhältnismäßig stilles, ruhiges Dasein und machen nicht viel von sich reden. Ob diese Tatsache auf eine ausgesprochen bescheidene Allgemeineinstellung zurückzuführen oder der Kleinheit ihrer Anzahl (10 Kassen) zuzuschreiben ist, bleibe dahingestellt.

Der Kanton Zürich ist mehrheitlich von Kantonen umgeben, die ein viel dichteres Netz von Raiffeisenkassen besitzen (Thurgau, St. Gallen, Schwyz, Zug, Aargau) und wo der Raiffeisengedanke prächtig fußzufassen vermochte. Um so mehr überrascht es, daß Kassenneugründungen auf Zürcher Boden zur Seltenheit gehören, obschon mit Sicherheit anzunehmen ist, daß hin und wieder da und dort sich freundnachbarlicher Einfluß spürbar macht, man sich aber doch nicht an die Gründung einer eigenen örtlichen Geldausgleichsstelle nach System Raiffeisen heranwagt. Und dies trotzdem der Zürcher im großen und ganzen gegenüber der Tätigkeit auf genossenschaftlichem Boden die Augen nicht verschlossen hält.

Dies beweist am auffälligsten die Gründung der ersten, bald 50 Jahre alten Darlehenskasse Sitzberg, die ins Jahr 1909 zurückgeht und deren Initianten auf persönliche Anregung von Pionier Traber aus dem thurgauischen Bichelsee hin aus dem Landwirtschaftlichen Verein hervorgegangen sind. Sie vermag trotz ihres bescheidenen Umfanges im weitverzweigten Bergbauern-Gebiet Wertvolles zu vollbringen und erreichte per Ende 1958 einen Bilanzsummenstand von rund Fr. 593 000.—. Die bilanzstärkste Kasse besitzt Rheinau mit rund 2,9 Mio. Franken. Die Gründung dieses Institutes geht ins Jahr 1916 zurück. Die jüngste Zürcher Darlehenskasse ist jene von Lufingen, die vor acht Jahren gegründet wurde und der letzten Gemeinde im Embrachertal die Vorteile einer eigenen bequemen und soliden Spar- und Kreditstelle brachte.

Es muß zugegeben werden, daß das staatliche Bankinstitut, die Zürcher Kantonalbank, die sich während den letzten Jahren auch auf das Kleinkreditgeschäft spezialisiert hat, mit ihrem dichtbespannten Filial-, Agenturen- und Einnehmereien-Netz ihre Vormachtstellung, die ihr gebührt, kräftig auszubauen verstanden hat. Im weiteren darf das Vorhandensein im Kanton Zürich von z. T. über hundertjährigen Bezirks- und anderen Sparkassen nicht ignoriert werden. Diese sind s. Z. und zu einem Großteil aus gemeinnützigen Gesellschaften hervorgegangen, verfolgen ähnliche Ziele wie die Raiffeisenkassen und glänzen — weil sehr reservenkräftig — mit Zinsbedingungen, die schlechthin unüberbietbar sind.

Dessen ungeachtet dürfte es aber möglich sein, der Raiffeisensache im Kanton Zürich zu noch vermehrtem Durchbruch zu verhelfen, sind doch der Gründe, die für das Errichten solcher Institutionen sprechen, zu viele da und unwiderlegbar. Und die heute im Kanton Zürich existierenden Darlehenskassen nach System Raiffeisen haben vermittelst ihres stillen und unauffälligen Wirkens nicht nur den Beweis uneigennützigen Dienens erbracht, sondern durch ihre Vorteile sowie ihre durchwegs gesunde Verfassung ihre Daseinsberechtigung noch zu unterstreichen verstanden.

Stand der Raiffeisenkassen im Kanton Zürich Ende 1958

Kassa	Gesch. Jahr	Mitgl. Zahl	Bilanzsumme Fr.	Reserven Fr.
Embrach	13.	48	590 000	17 800
Goßau	29.	132	1 847 000	102 400
Guntalingen	35.	66	2 456 000	113 300
Höri	25.	54	1 219 000	60 200
Lufingen	8.	24	456 000	7 000
Oberembrach	27.	75	1 793 000	89 000
Oetwil	15.	114	1 610 000	53 700
Rheinau	43.	173	2 897 000	137 200
Schlatt	16.	68	972 000	24 900
Sitzberg	49.	40	593 000	47 600

Was bringt die Gartenbau-Ausstellung?

gpd. In Zürich findet an schöner Lage, in der Nähe des Zentrums und doch dem lauten Verkehr entrückt, vom 25. April bis 11. Oktober 1959 die 1. Schweizerische Gartenbau-Ausstellung, kurz G/59 genannt, statt. Als Leistungsschau einheimischen Gartenbaues verdient die Ausstellung in Berufskreisen und bei Gartenbesitzern ganz besondere Beachtung, ist sie doch die erste Schau dieser Art; sie möchte indessen auch allgemein auf die Freuden aufmerksam machen, die die Betrachtung von Werden und Vergehen der Natur, das Genießen von Farben, Formen und Düften mit sich bringt. Nicht zuletzt will sie für Nachwuchs in den Berufen des Gärtners und des Gartenarchitekten werben.

Auf dem 150 000 Quadratmeter großen Gelände, ungefähr dort, wo sich 1939 die Landesausstellung befand, also zu beiden Seiten des untern Zürichsees, wird es mit dem Einbruch des Frühlings zu grünen und zu blühen beginnen. Während das rechte Ufer vor allem die moderne Gartengestaltung in mannigfaltigen und vielversprechenden Themen zeigt — man wird sich im Garten des Poeten, des Philosophen und sogar der Liebe und in verschiedenen Gartenhöfen ergehen können —, beherbergt das linke Ufer alle Gartentypen vom einfachen Wohngarten bis zum reich ausgebauten Landhausgarten, ferner verschiedene Sondergärten wie Rosen-, Stauden-, Rhododendron- und Heidegarten und einen Musterfriedhof mit einer reichhaltigen und modernen Grabmal-Ausstellung. Dem Wechsel der Jahreszeiten angepaßt werden Primel, Tulpen, Waldblumen, Lilien, vielartiger Sommerflor, Rosen und Dahlien erblühen. Temporäre Schauen über Blumenzucht und Samenbau finden während der ganzen Ausstellung in sechs Sonderschaupavillons statt. Eine Internationale Orchideenschau im September und die Vorführungen der Blumenbinder sind für diejenigen bestimmt, die das Schöne, das Besondere, das Exquisite lieben; die Obst- und Gemüseausstellung aber führt uns wieder auf den praktischen Boden der Ernährungslehre zurück.

Doch den Initianten der G/59 — es sind dies der Verband Schweizerischer Gärtnermeister, der Gärtnermeisterverband Zürich und Umgebung und alle weiteren am Gartenbau interessierten schweizerischen Verbände — geht es nicht nur darum, das Auge der Ausstellungsbesucher zu erfreuen. In der Industriemesse können Hilfsmittel, Geräte, Einrichtungen für den Gartenbau, Beläge und Beleuchtungseinrichtungen eingehend studiert werden. Im Film- und Schulraum, in welchem vornehmlich Filme gezeigt werden, die im Zusammenhang mit dem Gartenbau stehen, finden auch Vorträge, Demonstrationen und öffentlich zugängliche Schulkurse für Gärtnerlehrlinge statt. So wird die G/59 auch zu einer Fundgrube praktischer Anregungen.

So vielfältig die G/59 im fachlichen Teil ist, so vielfältig ist das, was sie an Vergnügungen zu bieten hat. Eine von der Firma Habegger in Thun konstruierte Gondelbahn, welche die beiden Ausstellungsufer verbindet, gehört zu ihren größten Attraktionen. Ein Paradies für den Fußgänger bildet die große Überführung der beiden linksufrigen Hauptverkehrsstraßen, die auch städtebaulich eine interessante Lösung zeigt. Diese Passerelle, 50×113 m groß, 5 m über der Straße, in der Höhe der Baumkronen also, wird mit südländisch anmutendem Charme als Piazza mit Kiosken, Wurstständen, freifliegenden Tauben und einem Terrassenrestaurant mit Tanzfläche gestaltet. In der Mitte dieses Platzes führen Rampen zur Plan- und Photoschau der Gartenarchitekten und zu einem originellen Kinderspielplatz. Reizvolle Garten- und Seerestaurants, zu denen sogar das alte, am Ufer vertäute Dampfschiff ‚Helvetia' gehört, laden müde und hungrige Besucher zum beschaulichen Verweilen ein; Modeschauen und Konzerte werden ungezwungen im

Freien abgehalten, und die Nimmermüden treffen sich am Abend im festlichen Kuppel-Pavillon, dem Palais Rotonde, zu einem weltstädtischen Unterhaltungsprogramm.

Die in dem fast märchenhaft anmutenden Rahmen all der Gärten und Parks stattfindende Freilicht-Aufführung von Goldonis Komödie ‚Das Kaffeehaus (Regie: Leonhard Steckel, Musik: Paul Burkhard) gehört im Juli und August zu den stärksten Anziehungspunkten des Vergnügungsprogrammes. Die künstlerisch hochstehende Inszenierung nach venezianischem Muster wird wesentlich zum Erfolg dieser einmaligen Ausstellung beitragen.

Jubiläumsversammlungen

Eggersriet (SG). 50 Jahre. Auf Sonntag, den 12. April, wurden die Mitglieder samt den Ehefrauen und Gäste der Nachbarkassen eingeladen zur ordentlichen Generalversammlung, verbunden mit der Jubiläumsfeier unseres 50-jährigen Bestehens. Punkt 12 Uhr war der Saal im Gasthaus zur Heimat auf den letzten Platz besetzt. 170 Personen nahmen an der Tagung regen Anteil. Mit einem schneidigen Marsch durch die Musikgesellschaft, unter der tüchtigen Leitung des Herrn Meßmer in Grub/St. Gallen, wurde die Tagung eröffnet.

Hierauf folgte ein einfaches, gemeinsames Mittagessen, worauf die Generalversammlung folgte, eröffnet durch den Präsidenten Otto Bernet mit einem herzlichen Willkommensgruß an alle Mitglieder, Direktor J. Egger vom Verband schweiz. Darlehenskassen und Gäste. Ein besonderer Gruß galt auch den neuen Mitgliedern, so daß die Zahl 100 mit heute erreicht wurde. Das gutabgefaßte Protokoll der letzten Generalversammlung durch den Aktuar, Anton Rieder, wird verlesen und von der Versammlung einmütig genehmigt.

In Kürze folgen die Berichte vom Präsidenten, Kassier und des Präsidenten des Aufsichtsrates. Aus all diesen Berichten geht hervor, daß die Kasse im verflossenen Jahr wieder einen schönen Ruck vorwärts kam und mit Rekordzahlen dasteht. Die Zahl der Sparhefte ist von 623 auf 632 angestiegen mit einer Einlagesumme von Fr. 1 277 806.–. Bilanzsumme Fr. 1 969 331.–, ein Zuwachs gegenüber 1957 von rund 231 000.– Fr. Der Obligationen-Bestand ist um 41 000.– Fr. gestiegen und erreicht die Summe von Fr. 143 000.–. Auch die Konto-Korrent-Gelder stehen mit Fr. 40 000.– höher zu Buch. Da die Schuldnerzinssätze im verflossenen Jahr nur ¼ % und die Gläubigerzinssätze um ½ % gestiegen sind, ist auch dementsprechend der Reingewinn nur mit Fr. 5475.– ausgewiesen, womit die Reserven die schöne Summe von Fr. 140 000.– erreichen. Auf Antrag des Aufsichtsrates werden Rechnung und Bilanz einstimmig genehmigt und den verantwortlichen Organen Entlastung erteilt.

Nur kurze Zeit nahmen die Wahlen in Anspruch, indem sich die Ausscheidenden wieder zur Verfügung stellten. Vom Aufsichtsrat Egger Anton, Präsident, und Graf Johann, welche wieder gewählt wurden. Auch der Kassier K. Graf wird wieder für eine weitere Amtsdauer bestätigt.

Die allgemeine Umfrage wird nicht benützt, und so folgt nach einer kurzen Pause die Jubiläumsfeier.

Als erster ergreift der Präsident Otto Bernet das Wort, indem er nochmals an alle Anwesenden Gruß und herzlichen Willkomm entbietet. Ganz besonders gilt aber auch der Gruß an Direktor Ignaz Egger und dem Vertreter des Unterverbandes, Otto Zoller von Goldach. In längeren Ausführungen folgt der Bericht des Kassiers. Am 2. August 1908 fand auf Anregung

Entwicklung der schweizerischen Raiffeisenkassen 1903 bis 1958

Jahr	Anzahl der Kassen	Mitgliederzahl	Anzahl der Spareinleger	Spareinlagenbestand Fr.	Reserven Fr.	Bilanzsumme Fr.	Umsatz Fr.
1903	25	1 740	2 323	675 599	10 581	1 765 817	6 024 389
1907	79	5 533	10 412	4 296 578	98 305	9 317 554	22 487 121
1911	154	10 021	24 413	10 428 554	301 385	22 827 873	52 408 041
1915	183	13 029	33 627	15 298 354	661 519	32 112 506	54 246 375
1919	250	18 976	55 265	38 643 068	1 418 320	85 354 323	263 829 599
1923	332	27 678	77 030	62 800 062	3 079 157	136 394 928	327 678 018
1927	435	37 482	106 027	90 116 019	5 447 648	195 951 648	441 661 841
1931	541	48 318	142 540	144 415 281	8 459 182	297 792 491	639 500 794
1935	612	56 274	178 923	183 398 423	12 162 673	364 067 352	616 037 608
1939	667	62 639	217 354	234 558 174	16 285 510	434 918 795	731 390 023
1943	753	72 344	271 993	344 664 436	21 777 787	599 833 583	1 219 723 484
1947	855	86 820	347 091	506 743 901	31 776 169	832 055 724	1 742 495 765
1951	934	98 193	411 732	632 483 593	45 534 793	1 028 646 202	2 087 695 881
1955	1 007	111 040	482 306	879 242 069	61 414 426	1 386 310 647	2 991 399 842
1956	1 024	114 187	498 838	938 272 794	66 249 863	1 494 556 552	3 154 432 486
1957	1 040	117 189	515 794	985 837 332	71 345 389	1 577 577 587	3 333 558 200
1958	1 051	120 075	533 902	1 040 998 043	75 757 680	1 680 396 020	3 449 918 388

Karte der 1051 Raiffeisenkassen der Schweiz

Verteilung nach Sprachgebieten

deutsch	618 Kassen
französisch	327 Kassen
italienisch	65 Kassen
romanisch	41 Kassen

3. Bündner Regionaltreffen

Nachdem sich in den Vorjahren die Raiffeisenkassen des Oberlandes und der Gebiete um Chur zu Instruktions- und Diskussionstagungen zusammengefunden hatten, lud diesmal der Unterverband die noch verbliebenen Teile des Kantons zu einem Treffen ein. 35 Delegierte von 16 Kassen fanden sich am 4. April, 10.45 Uhr, trotz des herrlichen Frühlingswetters im Kurshaus Davos-Clavadel ein, um einen Meinungsaustausch zu pflegen und gemachte Erfahrungen in einem kleinen Kreise zu besprechen. An der vom Unterverbandspräsidenten M. Walkmeister, Landquart, geleiteten Versammlung hielten als Vertreter des schweizerischen Verbandes Vizedirektor Dr. A. Edelmann und Revisor A. Krukker die einleitenden Kurzreferate. An Themen wurden behandelt: Die Raiffeisenkasse, die zweckmäßige dörfliche Geldausgleichsstelle, Hypothekar- und Belehnungsfragen, Bankgeheimnis und Auskunftspflicht, Erfahrungen im Bürgschaftswesen, Kontrolltätigkeit des Vorstandes und Aufsichtsrates und Buchhaltungsfragen. Aus den verschiedenen Voten von Eugster, Lantsch-Lenz, Meisser, Davos-Monstein, Fasser, Müstair, Roedel, Bergün, und Dr. Kunz, S-chanf, darf der Schluß gezogen werden, daß ein Bedürfnis nach derartigen Besprechungen besteht. Die Teilnehmer folgten den Darlegungen mit sichtlichem Interesse und nahmen wertvolle Kenntnisse für die Tätigkeit bei der örtlichen Kasse entgegen. Nach Einnahme eines reichlichen und gut servierten Mittagessens wurde die Arbeit bis ca. 16 Uhr fortgesetzt, worauf der Präsident die Raiffeisenmänner entließ und insbesondere dem Organisator, Verwalter R. Hottinger, Davos-Clavadel, dankte. Mögen die vielen Anregungen im Bergland Graubünden recht reichliche Früchte zeitigen und dazu beitragen, daß sich das raiffeisensche Spar- und Kreditsystem, das dem Bergbauern beste Dienste leistet, auch weiterhin günstig entwickelt. -u-

---

von H. H. Pfr. Steiger selig (wofür wir seiner heute noch dankbar gedenken) die erste Versammlung statt, an der 30 Mann teilnahmen. Schon am 9. August fand wieder eine Versammlung statt mit einem Referat von H. H. Pfr. Traber selig, genannt Raiffeisen-Pionier. Hierauf erklärten 38 Mann den Beitritt zur Kasse. Am 1. Januar 1909 wurde der Betrieb mit 41 Mitgliedern aufgenommen, von denen heute noch 4 mitfeiern können, welche mit einem kleinen Geschenk geehrt wurden durch den Präsidenten. Zum Schluß der Ausführungen des Kassiers hebt er die Worte von Pfr. Traber selig hervor, welche lauten: «Nur zwei Dinge können unsere Raiffeisenorganisation umbringen»:

1. Sie selbst, wenn sie den goldenen Grundsätzen abweicht, die auf das ewige Grundgesetz der Gottes- und Nächstenliebe aufgebaut ist;
2. Brutale Gewalt, die alles Recht vernichtet und alle Privatinitiative zu Boden tritt, wovor uns Gott bewahre.

Direktor Egger überbringt die herzl. Glückwünsche im Namen des Zentralverbandes. Er hebt die Bedeutung einer dorfeigenen Kasse hervor und gibt seiner Freude Ausdruck über die schönen Erfolge, welche ganz besonders in den letzten 25 Jahren erzielt worden sind. Besonders dankt er dem Kassier für seine 27jährige Tätigkeit. Mit einer prächtigen Wappenscheibe mit den Raiffeisensymbolen beschenkt er uns zum erfolgreichen Weiterbestehen unserer Kasse. Aber auch die Schuljugend blieb nicht zurück, um die Gratulationen vorzutragen. Ein Sprechchor, verfaßt von Lehrer Meyer, wurde vorgetragen, welchem freudigen Beifall gezollt wurde. Lehrer Egger ließ ebenfalls das Seinige zum guten Gelingen durch 2 Knaben beitragen, wie die Kleinen schon zum Sparen angehalten werden können und das Geld nicht für Schleckwaren auszugeben. Wie geübte Theaterspieler haben diese 2 Knaben das Ihrige vorgetragen und ernteten sehr reichen Beifall.

Für den Unterverband gratulierte Zoller Otto, Goldach, mit der Übergabe einer Tischglocke, um für Ruhe und Ordnung zu sorgen an Versammlungen. Nicht zurück blieben aber auch die Nachbarkassen, indem ein mächtiges Blumengebinde überreicht wurde, für das wir hier noch besonders danken.

Die Ehrung verdienter Raiffeisenmänner erfolgte durch den Präsidenten des Aufsichtsrates, ganz besonders galt es dem vieljährigen Mitglied des Vorstandes Tobler Mathias, der seit 1918 ununterbrochen im Aufsichtsrat bezw. im Vorstand ist.

Der Verstorbenen gedenkt der Aktuar. Zu deren Ehren erheben sich die Anwesenden von ihren Sitzen, und die Musikgesellschaft läßt das Lied «Näher mein Gott zu Dir» erklingen.

Im Namen der Gemeindebehörde spricht der Vize-Gemeindeammann, Pius Krömler. Er dankt für die gute Bereitschaft der Kasse und hebt die Vorteile hervor, wenn der Geldverkehr im Dorfe stattfinden kann.

Wie vorgesehen konnte um 5 Uhr mit der Geschenkabgabe und Auszahlung des Geschäftsanteilzinses die schöne Tagung abgeschlossen werden. Der Präsident dankt allen, welche das Ihrige zum guten Gelingen beigetragen haben. Auch der Musikgesellschaft sei an dieser Stelle noch besondern Dank ausgesprochen für die vielen musikalischen Einlagen.

Und nun ein Glückauf ins zweite Halbjahrhundert! G.

Hergiswil a. See (NW). 50 Jahre. Mit einer praktischen Geschenkmappe in der Hand und mit frohen Eindrücken im Herzen zogen wir am Sonntagabend, den 12. April 1959, heim vom Goldenen Jubiläum unserer Darlehenskasse im Hotel ‚Pilatus'. Der weite Saal war angefüllt mit zahlreichen Gästen und Kassamitgliedern mit ihren Ehegefährtinnen, die auch einmal Einsicht nehmen wollten in das Schaffen und Treiben ihrer Gatten, Väter und Söhne in Sachen Finanzen für Haus und Hof und Heim. In rascher Folge wickelten sich die Traktanden der Generalversammlung ab. Auf allen Gebieten zeigten sich Rekordzahlen pro 1958, und die gesteigerte Rechnung und Bilanz fanden einstimmige Genehmigung. Das Hauptaugenmerk galt heute der Jubiläumsfeier der Darlehenskasse. Rassige Klänge des Musikvereins brachten Feststimmung in die vollen Reihen des weiten Pilatussaales. Präsident Karl Waser-Blättler eröffnete mit freudigem Willkommgruß an Gäste und Mitglieder die seltene Feier. Kassier Al. Durrer-Bünter ließ Gründung, Werden und Wachsen in einer gediegenen Festschrift erstehen, worin er zeigt, wie aus einem kleinen Raiffeisenkörnlein ein mächtiger Baum geworden ist. Prächtig wirkte ein Prolog, vom Kassier selbst verfaßt und von zwei Kindern sinnvoll vorgetragen, der die Bedeutung des heutigen Tages verständnisvoll zum Ausdruck brachte. Das Jodel-Duett Alb. Keiser-Toni Zibung lokkerte die Reihenfolge des Programms wohltuend auf. Im Namen des Zentralverbandes in St. Gallen würdigte Vizedirektor Dr. Edelmann mit markanten Worten den Edelmut und den Opfergeist all der weitsichtigen Männer, die das ideale Werk mit treuer Hingabe und vollem Einsatz begonnen und weitergeführt haben, ohne für ihre viele Arbeiten bezahlt zu sein. Er gratulierte dem Völklein in der einizgschönen Seebucht am Fuße des Pilatus zu seinem Sparsinn und treuen Zusammenhalten. Die ungeahnten Erfolge durch 50 Jahre verdienen öffentlich anerkannt und gewürdigt zu werden. Er schenkte der Kasse eine transparente, wertvolle Wappenscheibe mit den Insignien des Zentralverbandes: Kornähren mit Schlüssel durch zierliches Band eng umschlungen. – Der Präsident des zentralschweizerischen Unterverbandes, Großrat Julius Birrer, aus Willisau, brachte den Glückwunsch der 52 Schwestern in Luzern, Ob- und Nidwalden, die am heutigen Festtage der Jubilarin innigen Anteil nehmen. Drei Büchlein sollen dem Menschen das Ehrengeleite durchs Leben geben: Das Gebetbüchlein, das Sparbüchlein und das Dienstbüchlein. In diese drei Büchlein soll man immer wieder hineinschauen, dann komme alles recht heraus. Sehr schön gesagt! Pfarrhelfer Odermatt gab einige Reminiszenzen aus seiner 18jährigen Tätigkeit als Kassier bekannt, würdigte in kurzem Streifzug durch die 50 Jahre die Gründer der Kassen, den edlen Bürgermeister F. W. Raiffeisen in Deutschland, von dem die Kassen heute noch den Namen tragen; den Pionier im Schweizerlande, den kath. Pfr. Traber in Bichelsee TG, der das erste Raiffeisenkörnlein in Schweizer Erde gelegt; die Gründer unserer Kasse im Jahre 1909, von denen die meisten schon in die Ewigkeit gegangen sind. Als Präsidenten wirkten die Gebrüder Kaspar und Melk Blättler sel., ‚Obermatt', Vater Nikolaus Blättler, ‚Rüti', der gütige Hotelier J. L. Fuchs, Hotel ‚Pilatus', der langjährige verdiente Präsident Franz Roth, ‚Hungermatt' und der heutige Präsident Karl Waser. Als Kassiere fungierten Pfarrhelfer Kaspar Rigert, Vater Josef Thumiger (13 Jahre), Pfarrhelfer Odermatt (18 Jahre), der junge Kaufmann Gottfried Blättler (3 Jahre) und der heutige Kassier Al. Durrer-Bünter. – Gemeinderat Albert Ramseyer brachte den Gruß des Gemeinderates, gratulierte dem konkurrenzfähigen Geldinstitut, auf das die ganze Gemeinde stolz sein kann, und wünscht ihm Glück zu weiterem Aufstieg. Eine Reihe von Schwesterkassen hatte zur Feier ihre Delegationen abgeordnet. Der Präsident der Dallenwiler Kasse, Rem. Niederberger, Reg.-Rat W. Blättler aus Wolfenschießen, Theod. Barmettler aus Buochs, Lehrer Villiger, Kassier von Alpnach OW, Großrat Rüttimann aus Horw, deren Kassen alle in verheißungsvoller Entwicklung stehen, fanden sehr schöne Worte der Anerkennung für die Jubilarin am Fuße des Pilatus, die ihnen im steten Aufstieg immer als ideales Vorbild vor Augen geschwebt habe. Ein Glückwunschtelegramm von unserem langjährigen Aufsichtsrats-Präsidenten Pfr. Josef Huser, nunmehr Wallfahrtskaplan in M. Rickenbach, fand begeisterte Aufnahme. – Unsere Jubelfeier erhielt dadurch eine besonders feierliche Note, weil unsere Kasse gleichzeitig in den prächtigen Räumen im Neubau des Uhrengeschäftes Anton Schönbächler neue Unterkunft gefunden, die für weitere 50 Jahre genügend Raum bieten werden. Möge die treu behütete Pflanzung am Fuße des Pilatus weiterblühen und goldige Früchte tragen zum Wohle des Einzelnen und der Gesamtbevölkerung der lieben Heimatgemeinde Hergiswil! Das walte Gott! O.

Generalversammlungen

Oetwil am See (ZH). Auf den 17. März 1959 erfolgte die Einladung zur 15. ordentl. Generalversammlung. Mit einem herzlichen Willkomm konnte der Präsident Eduard Frei 65 Mitglieder begrüßen. Er gibt seiner Freude Ausdruck über den flotten Aufmarsch. Das Protokoll der

Bürgschaftsgenossenschaft des Verbandes schweizerischer Darlehenskassen

Einladung zur 17. ordentlichen Generalversammlung

auf Sonntag, 3. Mai 1959, punkt 17.00 Uhr, im Kongreßhaus in Zürich, Übungssaal II. Eingang K

Traktanden:

1. Eröffnung durch den Präsidenten der Verwaltung
2. Wahl der Stimmenzähler
3. Vorlage der Jahresrechnung und Berichterstattung über die Tätigkeit der Bürgschaftsgenossenschaft im Jahre 1958
4. Bericht der Kontrollstelle
5. Beschlußfassung über die Jahresrechnung und über die Verwendung des Reinertrages
6. Allgemeine Umfrage

Namens der Verwaltung,
Der Präsident:
Dr. G. Eugster

---

letzten Generalversammlung wurde verlesen und unter bester Verdankung abgenommen. Hierauf erstattete Präsident Frei den Geschäftsbericht über das abgelaufene Geschäftsjahr. Einleitend weist er uns auf das Geschehen und den Lauf des politischen und wirtschaftlichen Lebens in unserem Heimatland. Die Wirtschaftslage war auch im Jahre 1958 eine sehr gute. Nach einer Anspannung des Kapitalmarktes ist das Geld nun wieder wohlfeiler geworden. Mit Freuden wird der Beitritt von sieben neuen Mitgliedern in unsere Genossenschaft zur Kenntnis genommen. Der Präsident entbietet ihnen einen freundlichen Willkomm. Im vergangenen Jahr sind unserer Kasse an neuen Geldern ein Betrag von 110 000 Fr. anvertraut worden. Der Umsatz betrug in 3483 Posten die ansehnliche Summe von Fr. 5 359 342.–. Trotz ungünstiger Zinsgestaltung ergibt sich nach Deckung der Unkosten und Steuern ein Reingewinn von Fr. 4112.17. Mit diesem Betrag erhöht sich der Reservefonds auf Fr. 53 742.12. Als Kassier stellt Robert Wenk in seinem Bericht einleitend fest, daß den Darlehensgesuchen nur im Verhältnis zu den Einlagen entsprochen werden könne. Aus der Jahresrechnung greift er einige Zahlen heraus und unterstreicht ihre besondere Bedeutung, wobei zu bemerken ist, daß die Kasse der Gemeinde Fr. 1400.– an Steuern bezahlte. Der Präsident des Aufsichtsrates, Hans Hirlinger, verdankt die Tätigkeit des Vorstandes, speziell dem Präsidenten und dem Kassier die eifrige und pflichtbewußte Hingabe. Der Aufsichtsrat stellt Antrag auf Abnahme der Rechnung pro 1958. Sie wurde denn auch zur Entlastung des Kassiers und des Vorstandes einstimmig abgenommen, womit zugleich die Verzinsung der Anteilscheine zu 5 % zum Beschluß erhoben wurde. Das Traktandum Verschiedenes blieb unbenützt; so konnte die Versammlung schon um 21.40 Uhr geschlossen werden. Nach dem obligaten Schüblig blieb noch einige Zeit für kameradschaftliche Gespräche. Ho...

Walchwil (ZG). Am 16. März hielt unsere Darlehenskasse ihre 10. ordentliche Generalversammlung in der Pension Aesch ab. 72 Mitglieder folgten der Einladung des Vorstandes.

Mit sympathischem Gruß und Willkomm an die zahlreich versammelten Raiffeisenleute eröffnete der Präsident, Kantonsrat Arn. Rust, die Generalversammlung und entbot einen speziellen Gruß an die neuen Mitglieder. Ein besonderer Willkommgruß galt dem Vertreter des Verbandes Zugerischer Raiffeisenkassen, Lehrer S. Köppel, Menzingen. In pietätvollen Worten gedachte er des verstorbenen Mitgliedes Josef Hürlimann, O. Feld, zu dessen Ehre sich die Versammlung erhob. Nach vollzogener Wahl der Stimmenzähler gab der Aktuar das Protokoll der letzten Generalversammlung bekannt, welches bestens verdankt wurde. Der flott abgefaßte Jahresbericht des Präsidenten streifte die politische Lage und das Wirtschaftsleben in unserem Lande. Mit Freuden konnte wieder über ein gutes Jahr berichtet werden. Der Mitgliederbestand ist auf 95 angewachsen. Der Umsatz betrug 1,5 Millionen Franken, während die Bilanzsumme sich auf Fr. 643 135.78 erhöhte. Der Reingewinn war besonders zufolge der Zinsfußgestaltung sehr bescheiden und beträgt Fr. 1166.45. In Anbetracht der Tätigkeit unserer Kasse ist das Zutrauen der Bevölkerung und der Sparwille der Einleger hoch einzuschätzen. Mit großem Beifall wird sein interessanter Bericht verdankt und anerkannt. Unser geschätzter und gewissenhafter Kassier Anton Hürlimann bot eine gute Übersicht über die immer umfangreicher werdende Geschäftstätigkeit. Er dankt allen Einlegern und Bezügern, die beide mithelfen, unsere Kasse zu stärken. Der Aufsichtsrats-Präsident gibt Bericht über das Resultat der Kontrolltätigkeit. In seinem klarabgefaßten Bericht muntert er die Kassenmitglieder mit dem leitenden Raiffeisengrundsatz auf: Das Geld des Dorfes dem Dorfe. Im Namen des Aufsichtsrates beantragte Präsident K. A. Rust, Maurermeister, Genehmigung von Rechnung und Bilanz, was einstimmig erfolgte, und somit die Kassenorgane entlastete. Ein vortreffliches Gratiszobig hielt die Raiffeisengenossenschaft noch einige Zeit beisammen. Möge der Dorfkasse auch im neuen Jahr der gleiche Erfolg beschieden sein, zum Segen der ganzen Bevölkerung! K. B.

Verdienten Raiffeisenmännern zum Andenken

Andwil (SG). Am 11. April wurde auf dem Gottesacker zu St. Othmar unter großer Anteilnahme ein müder Erdenpilger zur letzten Ruhe gebettet, welcher auch im ‚Raiffeisenbote' ein ehrendes Memento vollauf verdient hatte. Der im hohen Alter von 84 Jahren verstorbene alt Kantonsrat Johann Forster wirkte mit seinen Talenten auf dem langen Lebensweg fruchtbar und segensreich sowohl in seinem Beruf als tüchtiger Bauer wie auch in der Öffentlichkeit als geachteter und beliebter Amtsmann. Wohl kaum eine berufliche oder öffentliche Körperschaft der Gemeinde und des Bezirkes beanspruchte nicht zeitweise seine treuen und gewissenhaften Dienste. So berief den Heimgegangenen auch die junge Darlehenskasse Andwil im Jahre 1913 in den Aufsichtsrat, welchem er bis 1925 angehörte, worauf die Wahl in den Vorstand erfolgte. Gleichzeitig wurde ihm auch das Aktuariat übertragen, das er bis 1957, also volle 32 Jahre, mit gewandter Feder und sorgfältiger Präzision musterhaft betreute. Insgesamt 45 Jahre hatte somit Johann Forster seine geschätzten Kräfte dem genossenschaftlichen Selbsthilfeunternehmen uneigennützig zur Verfügung gestellt, wodurch ihm ein wesentliches Mitverdienst an der gedeihlichen Entwicklung zukommt. Die Raiffeisengemeinde ist ihm übers Grab hinaus zu dankbarer Anerkennung verpflichtet. Er ruhe in Gottes Frieden! HL

Dr. R. Maag A.G. Dielsdorf/Zürich

Die kleine Maschine für große Leistung!

Traditionelle hohe Qualität, wunderbar leichter Anschlag und die neue, gediegene Form haben ERIKA den verdienten Titel der «Königin der Klein-Schreibmaschinen» verliehen.

Gratisprospekt oder unverbindl. Probestellung

W. Häusler-Zepf AG.
Ringstraße 17, Olten

Biologisch düngen mit Gartendünger
«HUMAG»
Enthält alle wichtigen Pflanzennährstoffe

Hersteller:
HUMOSAN AG,
St. Gallen
Werk Kronbühl
Erh. in Gärtnereien

Zuerst Inserate lesen, dann kaufen

Bährenrad

Mit Pneu Vollgummi oder Eisenreif

Fritz Bögli
Langenthal 31
Tel. (063) 21402

Schriftleitung: Dr. A. Edelmann / **Verwaltung:** Verband schweizerischer Darlehenskassen, St. Gallen, Tel. (071) 22 73 81 / **Druck und Expedition:** Walter AG, Olten. Tel. (062) 5 32 91 / Abonnementspreis: Für die Pflichtexemplare (10 Stück pro je 100 Mitglieder oder einen Bruchteil davon) Fr. 4.–, Freiexemplare Fr. 3.–, Privatabonnement Fr. 5.– / Alleinige Annoncenregie: Schweizer-Annoncen AG, St. Gallen und übrige Filialen / Alle redaktionellen Zuschriften und Adreßänderungen sind an den Verband in St. Gallen zu richten

Gratis 10 Tage zur Probe! Einer der **meistgekauften,** daher sicher auch einer der **besten** Elektrorasierer (auch für **empfindl. Haut**) ist der BRAUN-Combi. Dank der **2 Schersysteme** (Blatt und Kamm) zeigt er sich speziellan Kinn, Hals, Haaransatz, Nacken **den andern überlegen.** Nur **Fr. 58.—.** 1 Jahr Garantie.

Elektro-Vertrieb, Immensee 4 SZ / Senden Sie mir spesenfrei 1 BRAUN-Combi. **Genaue Adresse:**

10 Tage Gratis-Probe!

Reinigungs-Trank

Natürlich

J. K. S. 10175

Bauer, reinige Deine **Kühe und Rinder** nach dem Kalben und bei Unträchtigkeit mit dem schon über 25 Jahre bewährten Tee. Ein zweimaliges Führen kenne ich nicht mehr. Das Paket zu Fr. 2.— versendet Telefon (071) 5 24 95.

Fritz Suhner, Landw., Herisau (Burghalde)

Stahlbandrohr mit Kugelgelenk

Schweizer Qualität mit Fabrikgarantie

62 mm ø Alum.-Gel. Fr. **3.40,** Messing-Gel. Fr. **3.95** p. m.

72 mm ø Alum.-Gel. Fr. **3.90,** Messing-Gel. Fr. **4.55** p. m.

Ab 36 Meter franko Bahnstation.

Jaucheschläuche Ia Qualität

ölimprägniert Fr. **2.—** p. m, gummiert Fr. **2.50** p. m. Ab 20 Meter franko per Post.

Fritz Bieri, Schlauchweberei, **Großwangen LU**

Tel. (045) 3 53 43

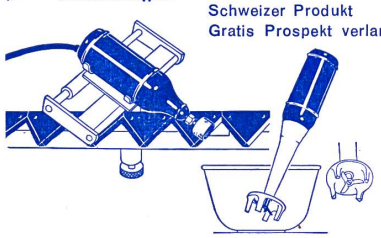
Atout AG Burgdorf Telephon 034 2 20 33 Maschinen und Apparate

Besser!

ATOUT-Schleifer mit Führung gibt **besseren** Schliff

Schweizer Produkt

Gratis Prospekt verlangen



Gegen kleinen Mehrpreis mit **Mixerkopf** und zweitourig lieferbar

In Brugg ausgestellt Stand 209, Hug, Halle 2

Forst-pflanzen

aller Arten, Laub- und Nadelholz, starke, verschulte Pflanzen aus guter Herkunft kaufen Sie am besten bei der

Forstbaumschule Ed. Kressibucher & Sohn

Ast, Altishausen TG

Telephon (072) 5 81 51

Bestellungen bitte sofort.

ROSEN-

Stöcke

hervorragende Qualität, beste Sorten, alle Farben, **Buschrosen** St. 2.—, **Polyantharosen** St. 2.—, **Kletterrosen** St. 3.50, 5 versch. sehr schöne **Ziersträucher** Fr. 20.—, **Erdbeerpflanzen «Meine Freude»,** großfrüchtige, immertragende Neuheit, St. —.80, **Madame Moutôt,** großfrüchtig St. —.15, **Rhabarberstöcke** St. 1.50, 20 versch. **Gladiolenknollen** 4.—, **Dahlienknollen** Prachtssorten St. 1.50, 5 versch. schönste **Stauden für Steingarten** 4.—, 5 versch. allerbeste **Schnittstauden** Fr. 5.50.

Versandgärtnerei **MÜLLER, Wuppenau** TG, Tel. (073) 4 01 28

Hagpfähle Baumpfähle

für Hoch-, Halbstamm und Buschanlagen. Himbeerpfähle, Rosenstecken, Rebstecken, Pfähle für Hühnerhöfe und Jungwuchseinzäunungen. Mit Karbolineum heiß imprägniert, anerkannt bestes Verfahren.

Verlangen Sie Preisliste Mit höflicher Empfehlung

Imprägnieranstalt Sulgen

Tel. (072) 3 12 21.

ISOLATOREN

nur 35 Rp. · Ia Qualität

O. Wolf, (051) 97 42 50

MÖNCHALTORF / ZH

Gratismuster verlangen

Wir tragen

WEBERIT-Plastic-Stiefel

sie sind besser und bequemer.

Stets warme Füße

M.-Gr. 39–46 Fr. 27.80
D.-Gr. 36–39 Fr. 26.80
K.-Gr. 34–35 Fr. 24.80
Halbhoch 40–45 26.30
Filzschlüpfer Fr. 4.50

N. N. **portofrei** – Umtausch

A. Reichle
Papiermühle 14 b/Bern
Tel. (031) 65 87 51

Großaffoltern — Bern
Tel. (032) 8 44 81

Lebendige Boden- und Pflanzennahrung

Volldünger «Gartensegen», Blumendünger und reines Nährsalz. HATO-Topfpflanzendünger. OBA-Lanze - Obstbaum - D. Rebe II

Erhältlich in den Gärtnereien

Werben Sie

für neue Abonnenten
und Inserenten
des Schweizerischen
Raiffeisenboten

Gebrüder Müller
Sumiswald
Maschinenbau
Tel. (034) 4 15 45

Bergsägen
Blockbandsägen
fahrbar und stationär
Wagenfräsen
Seilwinden
Wasserrad- und Turbinenanlagen
Revisionen sämtlicher Maschinen

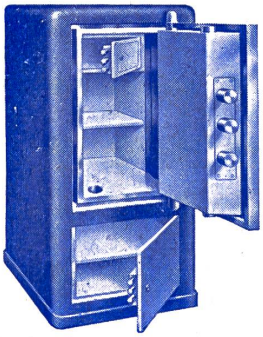
Eutra

Das erste sterilisierte Melkfett

- **Gesundes und geschmeidiges Euter**
- **Hygienische und einwandfreie Milch**

Verlangen Sie Gratismuster und Melk-Ratschläge

SCHWEIZ. LACTINA PANCHAUD AG
VEVEY



Feuer- und diebessichere

Kassen-Schränke

modernster Art

Panzertüren, Tresoranlagen, Aktenschränke

Bauer AG • Zürich 6

Geldschrank- und Tresorbau

Lieferant des Verbandes Schweiz. Darlehenskassen